

Zeitschrift: Archiv für schweizerische Geschichte
Band: 8 (1851)

Artikel: Ueber die Gründung der fürstlichen Hausmacht Peters von Savoyen im westlichen Helvetien, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts
Autor: Vulliemin, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II.

Ueber die Gründung
der
fürstlichen Hausmacht Peters von Savoyen
im westlichen Helvetien,
in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Von

L. VULLIEMIN.

Präsident d. Schweiz. geschichtsforschenden Gesellschaft.

Aus dem Französischen übersetzt von J. Schulthess.

Meine Herren!

Von der Entstehung unserer Gesellschaft an war es Sitte, dass das Mitglied, dem die Ehre zu Theil geworden, als Vorstand die Verhandlungen zu leiten, an Sie über einen der Schweizergeschichte entnommenen Stoff eine Anrede hielt. Obwohl ich, in Ihrem und in meinem Interesse, bei diesem Anlasse manchem aus Ihrer Mitte, dem ich mit Ihnen mit Vergnügen zuhören würde, gerne das Wort abgetreten hätte, so glaubte ich doch von der einmal angenommenen Sitte nicht abgehen zu dürfen. Das verflossene Jahr hat Ihnen unser theuergeschätzte und hochverehrte Präsident, Herr Hottinger, die Aufgabe der Schweiz, wie sie aus der Geschichte derselben hervorgeht, dargestellt; ich dachte einen Augenblick daran, einen Gegenstand Ihnen vorzulegen, der denjenigen, welchen er behandelt hat, ergänzt hätte, und nachzuforschen, welche Rolle unserm Vaterlande, als Glied des europäischen Staatenkörpers, zukomme; allein die Besorgniss, theils vielleicht aus dem Kreise, den Sie sich vorzeichnet haben, herauszutreten, theils eine schwierige Materie behandeln zu müssen, in einer Zeit, wo das Gesprochene gar

leicht Anwendung auf die gegenwärtigen Verhältnisse gefunden hätte, hat mich bewogen für heute auf einen Gegenstand zu verzichten, über welchen ich vielmehr wünschte, den Mann, den wir Alle so hoch achten, Herrn Hottinger, später einmal in diesem Kreise sprechen zu hören, jedenfalls gewiss mit grösserer Berechtigung als wenn ich es thun würde. Ueberzeugt, wie viel uns daran gelegen sein muss, von dem Gebiete uns ferne zu halten, auf welchem die politischen Fragen sich gerade jetzt bewegen, und den Saal, der uns vereinigt, ausschliesslich nur den historischen Studien, so wie allem, was die Bande des Wohlwollens unter uns enger zu schliessen geeignet ist, zu öffnen, glaubte ich Sie von den Fragen der Gegenwart lieber auf das ruhigere Gebiet der Vergangenheit zurückführen zu sollen. Ich bitte Sie daher, mir zu gestatten, Ihre Aufmerksamkeit für einige Augenblicke auf die Bildung eines Staates im Westen der Schweiz, zur Zeit des Verfalls der Feudalherrschaft in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zu lenken.

1.

Sie wissen, m. H., dass in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts, nach dem Tode des letzten der Zähringer, die Lehenstherrn des westlichen Helvetien, jeder in den Gränzen seines Gebietes, sich als unabhängig betrachteten. Kaum anerkannten sie über sich den fernen Namen des Kaisers; — und nur ein halbes Jahrhundert später hatten sie alle vor Peter von Savoyen sich gebeugt, ja beinahe wären die zahlreichen mannigfaltigen Herrschaften, welche in diesem Lande sich bewegten, in der Einheit einer Monarchie völlig untergegangen. Ich möchte mit Ihnen erforschen, wie eine solche Umwandlung hat zu Stande gebracht werden können.

Die Bewegung, welche gegen das Ende der Kreuzzüge alle Schichten der europäischen Bevölkerungen ergriff, die allgemeine Tendenz derselben, sich um einen Monarchen, wie um eine schirmende Macht, zu einem Staatenkörper zu bilden, das Sinken der Lehensaristokratie vor dieser grossgewordenen Macht; der Aufschwung der Gemeinen (*communes*) und ihr Bund mit dem neuen Königthum ist eine Ihnen bekannte Thatsache. Sie

wissen, dass diese Bewegung sich in unserm Vaterlande wie in dem übrigen Europa fühlbar machte; dass dieselbe, schon im zwölften Jahrhundert mit dem Aufgehen kleinerer Herrschaften in grössere begann, und dass im dreizehnten zwei gräfliche Familien, die von Habsburg und Savoyen, die eine im allemannischen, die andere im burgundischen Helvetien, auf den Trümmern der Feudalherrschaften mächtige Staaten zu gründen strebten. Diese merkwürdige Bewegung möchte ich in der Geschichte eines der beiden Namen verfolgen, in denen sie wie personifizirt ist. Ich werde zu zeigen versuchen, wie die Umbildung des burgundischen Helvetien in Einen Staatenkörper nahe daran war, sich zu vollziehen, und wie daselbst, in einem Zeitalter voll jugendlicher Kraft, Peter von Savoyen gewaltet.

2.

Ich sehe, m. H., die Schwierigkeit meiner Aufgabe ein. Leichter möchte es sein, eine Epopee zu schreiben, deren Held Peter wäre, als, so ferne von dem Zeitalter, in dem er gelebt hat, die Thatsachen, aus denen seine Geschichte besteht, zu einem geschichtlichen Ganzen zu verflechten. Peter gehört jenen Zeiten an, wo der menschliche Geist kaum anfängt, aus den Regionen des Wunderbaren hervorzubrechen, in welchen die Kindheit der Völker so gerne weilt; wo die Ereignisse noch von dem magischen Dufte der Legende und der Poesie umhüllt sind. Nicht im Stande, was in diesen Zeitaltern historische Wahrheit ist, richtig zu unterscheiden, haben unsere Geschichtsschreiber grösstentheils, ohne lange Prüfung, ihre Berichte aus legendenartigen Quellen geschöpft. Indessen hatte uns schon das, im Jahre 1837 vorgenommene Studium der königlichen Archive von Turin und der Aktenstücke, welche dieselben über unsern Gegenstand enthielten, das Bild des kleinen Carolus Magnus in einem neuen Lichte gezeigt, als Herr Cibrario, diese Aktenstücke in der Hand, zuerst die Geschichte des Grafen Peter aus dem Gebiete des Wunderbaren auf einen weniger unsichern Boden herabführte¹⁾. Nach ihm hat Herr Oberst Wur-

¹⁾ Herr Baron von Gingins hat von der Arbeit des Herrn Cibrario in der *Revue suisse*, V. 257, einen Auszug gegeben.

stemberger, mit gewissenhafter Sorgfalt, die Materialien zu einer vollständigen Geschichte des Fürsten, des zweiten Gründers von Bern, gesammelt. Er hat diess mit hellem Blicke, männlichem, kräftigem Geiste und gründlicher Kenntniss des Mittelalters gethan. Sein noch ungedrucktes Werk, mit welchem der historische Verein der romanischen Schweiz bald die Sammlung seiner Denkschriften zu bereichern hofft, wird ohne Zweifel einen Zeitraum, der für Herrn Wurstemberger der Gegenstand eines langjährigen beharrlichen Studiums war, bedeutend aufhellen. Jedoch würden wir mit Unrecht selbst von Herrn Wurstemberger Antwort auf zahlreiche Fragen erwarten, deren Lösung bei der sparsamen Helle der Urkunden und dem schwankenden Lichte der Tradition unmöglich zu finden ist. Wenn der Geschichtsforscher die Berichte der Chronikschreiber mit den Urkunden verglichen und so gesichtet hat, findet er noch eine grosse Anzahl Erzählungen vor sich, die er weder mit vollem Zutrauen aufnehmen, noch ganz verwerfen darf. Er darf nicht als gewisse Thatsachen annehmen, was nur durch jene unbestimmten Sagen verbürgt wird, die in dem Laufe von Jahrhunderten die Gestalt bekommen haben, in denen wir sie besitzen. Er darf sie ebenso wenig verwerfen, wenn er nicht den Vorwurf auf sich laden will, sein Ohr einem Rückhall alter Zeiten zu verschliessen, der, ob er auch die Stimme der Vergangenheit nur verworren wieder gibt, darum nicht desto weniger ihr wahrster und treuester Ausdruck ist. Jedoch wird er, indem er demselben in seiner Darstellung Platz einräumt, sie sorgfältig von den aus authentischen Quellen geschöpften Thatsachen unterscheiden, und stets den Leser in Stand setzen, selbst über den Grad der Glaubwürdigkeit seiner Berichte urtheilen zu können.

3.

Ohne zu dem noch in Dunkel gehüllten Ursprung des Hauses Savoyen zurückzusteigen, bemerken wir nur, dass gleich von den ersten Zeiten an, da die Fürsten dieses Hauses von la Maurienne, ihrer Wiege, herabzogen, um sich auf beiden Seiten der Alpen auszubreiten, man sie einen angeborenen Muth, eine gewandte Politik und kaltblütige Einsicht der Vortheile,

die ihnen ihre Lage darbot, entwickeln sah. Meister der Bergpässe, werden sie von Päpsten, Kaisern und Königen geachtet. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts ist der Hof Thomas des Ersten von Savoyen schon hochberühmt als Schule der Ritter- und Heldentugenden. Weise, tapfer, grossmüthig, sieht Thomas um seinen Thron acht Söhne und zwei Töchter erblühen, die alle in einem gewissen Grade die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen haben. Die ältere seiner Töchter, Margaretha, hatte Hartmann geheirathet, in unsern Geschichtsbüchern Hartmann der Aeltere genannt, den letzten der Grafen von Kyburg. Die jüngere, Beatrix, Gemahlin des Grafen der Provence, war bestimmt vier Töchtern das Leben zu geben, welche auf vier der ersten Throne Europas steigen und das Geblüt der Grafen von Savoyen mit demjenigen der ersten herrschenden Häuser der Christenheit vermischen sollten. Leonore, die älteste der vier Schwestern, sollte sich mit Heinrich III. von England verbinden, Margaretha mit Ludvig IX. von Frankreich, Beatrix mit Carl von Anjou, den sie auf den Thron von Neapel brachte, und Sanchie mit Richard von Cornwallis, der sie zur kaiserlichen Würde erhob. Von den Söhnen des Thomas sollte der älteste, Amadeus, das Zepter nach ihm tragen. Die meisten der andern waren der Kirche geweiht worden; Wilhelm wurde Bischof von Valencia und Lüttich, Philipp Erzbischof von Lyon, Bonifaz Erzbischof von Canterbury und Primas von England. — Peter war, wie sie, dazu bestimmt, die Mitra zu tragen, zugleich aber der Politik des Hauses Savoyen zu dienen.

Graf von Maurienne, Tarentaise und Savoyen, Fürst von Susa und einem grossen Theile von Piemont, im Besitze des Chablais und des Thales von Aosta, richtete Thomas seine Blicke zugleich auf Italien und auf die schönen Gegenden, die sich im Halbkreis um den Lemman ausbreiten. Während des Kampfes der Zähringer gegen den Adel des burgundischen Helvetien hatte er in diesen Gegenden schon die Grundlagen einer neuen Macht gelegt. Bundesgenosse des Herrn in diesem Kriege, hatte er unter ihnen sich eine Partei gebildet, und im Frieden, zum Lohne für seine Dazwischenkunft, die Stadt Moudon sich ab-

treten lassen. Dieser erste Erwerb der Fürsten von Savoyen im Waadtlande verdient bemerkt zu werden. Moudon gränzte nicht unmittelbar an ihr Gebiet. Dieses Städtchen liegt am Auslaufe des Jorat, am Eingange der fruchtbaren von der Broie bewässerten Ebene, im Mittelpunkte der Länder, die sie zu erobern trachteten. Einmal im Besitze dieses Punktes, handelte es sich einerseits darum, die günstige Stimmung der savoyischen Partei unter dem Adel und in den Städten zu unterhalten; anderseits die unabhängigen Sitze von Genf, Lausanne und Sitten sich zu unterwerfen, und die Bischöfe dieser Diozesen in das Verhältniss von Unterthanen zu bringen. Drei Mittel boten sich dar, um in Lausanne und Genf zu diesem Ziele zu gelangen; ein Mal sich die Rechte der Schultheissen und Vizdome in den Mauern dieser Städte übertragen zu lassen, dann aber, sich zu Schutzherren der aufstrebenden Bürgerschaften aufzuwerfen, und endlich, dahin zu wirken, die jüngern Söhne des Hauses Savoyen auf die Bischofsitze zu erheben. Zu diesem dreifachen Zwecke hatte Thomas zwei seiner Söhne, Peter und Thomas, unter die Stiftsherren von Lausanne aufnehmen lassen. Schon war Peter zwei Jahre lang während der Zwischenzeit, welche auf den Tod des Bischofs Wilhelm von Ecublens folgte, (1229 — 1231) Verweser des Bisthums gewesen. Bei dem Tode Thomas I. vereinigte er mit dem Titel eines Probstes (prévôt) von Lausanne den eines Probstes der Kirche von Aosta und der Domkirche von Genf.

Aber Peter, nach seiner Gemüthsart, konnte unmöglich auf der Bahn bleiben, auf welche die Politik seines Vaters ihn gestellt hatte. Auch war dieser kaum verschieden, so legte der junge Fürst das Priestergewand ab, betrat kühn die weltliche Laufbahn und gründete, als ersten Schritt, durch eine Verbindung mit der Erbin eines gefürchteten Hauses seine persönliche Macht²⁾. Der Ebene, worin Genf liegt, gegenüber öffnet sich ein breites tiefes Thal, dem ein stolz auf den Feldern von Con-

²⁾ Im Jahre 1233.

damine³⁾ emporragendes Schloss den Namen Faucigny (oder Fossigny) gegeben; weiter aber theilt sich dieses Thal in zwei Alpenschluchten, deren eine, von dem Goffre durchrauscht, am Fusse des Halbkreises, den die Schneeberge von Tenneverge bilden, an der Gränze des Wallis sich schliesst; die andere, wilder als die erste, unter den hohen Gipfeln und in dem ewigen Eise des Mont-Blanc, lange Zeit Montagne-maudite geheissen, sich verliert, und deren Seiten für unersteiglich gehalten wurden bis zu dem Tage, da auf den Fussstapfen von Saussure Europa diese Orte zum jährlichen Ziel der Wanderschaft gemacht hat. Diese Thäler wurden damals von einer Familie mächtiger Barone beherrscht, welche Lausanne Einen, Genf zwei Bischöfe, und Lyon einen Erzbischof gegeben hatte. Aymon, der letzte dieser Herren hatte drei Töchter. Nachdem er die beiden ältern an die Herren von Gex und Thoire-Villars verheirathet hatte, gab er die Hand der dritten, Agnes, dem Peter von Savoyen, und setzte — besiegt durch das geistige Uebergewicht, welches dieser Fürst über alle seine Umgebungen übte, sein Streben nach Macht mit dem seines von ihm hochgeschätzten Eidams vermischend — ihn zu seinem Erben ein.

Sobald Peter sich durch diese Verbindung den Besitz einer wilden mit starken Schlössern besetzten und von unerschrockenen Männern bevölkerten Gegend gesichert, wandte er sich gegen seinen Bruder Amadeus, der so eben den savoyischen Thron bestiegen, und verlangte von ihm seinen Antheil an dem väterlichen Erbe. Die Sitte der ersten barbarischen Könige,

³⁾ Campus domini. Man sucht immer noch nach dem Sinne des Wortes Condamine, das sich überall in den burgundischen Landen wieder findet. Wir halten die Deutung, welche wir geben, für die natürlichste, anerkennend gleichwohl, dass das Wort, in gewissen Gegenden, ein gemeinsames Eigenthum (co-propriété) zweier Herren bezeichnen konnte. Immer liegt die Condamine entweder in der Nachbarschaft der herrschaftlichen Wohnung, oder auf dem fruchtbarsten und urbarsten Boden der Nachbarschaft. Wir schliessen daraus, dass sie das Land des Herrn war (la terre du domaine), das, welches bei den salischen Franken zur *Sala* gehört und salisches Land hiess.

das Reich wie ein gewöhnliches Erbgut unter ihre Söhne zu theilen, hatte einem neuen, durch eine verständigere Politik angerathenen Brauche Platz gemacht. Das Recht des ältesten Sohnes, auf den Thron des Vaters zu steigen, ward anerkannt, wenigstens wenn sein Arm stark genug war, das Zepter in immerfort stürmischen Zeiten zu halten; aber seine Brüder, wenn sie nicht in die Kirche eingetreten, waren gewohnt, irgend eine Provinz als Apanage zu erhalten. In einem Jahrhundert, wo die königliche Macht noch nirgends recht befestigt war, liessen die apanagierten Fürsten, obgleich sie gerne sich unabhängig stellten, gleichwohl die Majestät der Krone auf Gegenden strahlen, wo ihr eigenes Ansehen noch Widerstand fand; sie gewöhnten dieselben an Unterwürfigkeit, und bereiteten so die Verschmelzung der Glieder in den grössern Staatenkörper vor, welche später erfolgen sollte. Auf die herrschende Gewohnheit sich stützend, hatte sich Peter mit Aymon, einem seiner Brüder, verbunden, um das Chablais und das Thal Aosta als Apanage zu erhalten. Bereits hatten die beiden Brüder zu den Waffen gegriffen, und rüsteten sich schon, den St. Bernard zu übersteigen, als die andern Brüder ihre Vermittlung anboten, und in dieser Sache als Schiedsrichter angenommen wurden. Aymon erlangte das Chablais, Peter mehrere Schlösser in Bugey und der Umgegend von Genf; der Rückfall der so abgetretenen Lehen an das Haus von Savoyen wurde ausdrücklich vorbehalten ⁴⁾.

Aber indem der Graf Amé seinem Bruder Aymon das Chablais abtrat, hatte er es in der Wirklichkeit dem Peter gegeben. Durch ein flechtenartiges Uebel geschwächt, das ihn niedergeschlagen und schwermüthig machte, überliess Aymon alles seinem Bruder und liess sich ganz von ihm leiten. Peter konnte nun seine Thätigkeit in dieser Provinz entfalten, welche von dem Gipfel des St. Bernard längs der Rhone sich erstreckte, und die beiden Ufer des Lemman umfasste, nördlich bis zur Veveyse, südlich bis zur Arve. Die Römer hatten diese zau-

⁴⁾ Den 23. Juli 1234. — Invent. de Savoie *mezzo I.* — Die Urkunde steht in Datto, *Storia dei principi d'Achaia Probat. III.*

berisch schönen Ufer Caput lacu, genannt, und aus diesem, allmählig verdorbenen Namen war der Name Chablais entstanden, mit dem man die Gegend bezeichnete. Gross-Chablais lag dem See entlang, das kleine, auch die Provinz Agaune genannt, in den Alpenschluchten von St. Moriz und Martinach. Man weiss nicht bestimmt, wie das Haus Savoyen seine Herrschaft über diese Gaue ausgedehnt hatte; nichts desto weniger hält man gemeinlich dafür, dass es dieselben als Lohn für den Durchpass erhielt, den es dem Kaiser Heinrich IV. gestattete, als er allein, ohne Gefolge, über die Alpen zog, um sich dem Papste Gregor zu Füssen zu werfen, und die Ausdrücke des Chronikschreibers Lambert von Aschaffenburg, auf denen diese Annahme beruht, lassen allerdings keine natürlichere Auslegung zu. Ganz gewiss sind die Grafen von Savoyen im zwölften Jahrhundert Herren des Chablais. Aber vor ihnen hatten die Bischöfe von Sitten, auf eine Schenkung des Kaisers Conrads des Saliers vom Jahre 1024 sich gründend⁵⁾, von zahlreichen Lehen Besitz genommen, welche auf beiden Ufern der Rhone und an dem des See's lagen, unter anderm das Lehen von Chatelard oder Montreux. Als die Fürsten von Savoyen die Festungswerke von Chillon erweitern, anerkennen sie, den Boden von den Fürst-Bischöfen von Wallis als Lehen zu tragen. Allein im ganzen Thale durchkreuzten sich die Rechte des Bischofs und die des Grafen. Hier war dieser jenem, dort jener diesem lehenspflichtig. Dienstleute (*hommes liges*) des Grafen hatten Lehen vom Bischof, und umgekehrt. Diese Durchkreuzung der zweierlei Gerichtsbarkeiten musste um so eher häufigen Zwist veranlassen, da die Grafen einen grossen Werth darauf setzten, Herren eines Bergpasses, eines der Thore Italiens zu werden. Auch waren wirklich die Feindseligkeiten, welche von dem Augenblicke an, da die Grafen in dem Lande Fuss gefasst, begonnen hatten, nur durch Waffenstillstände von kurzer Dauer unterbrochen worden. Auch im Jahr 1224 und 1233⁶⁾ noch geschlos-

⁵⁾ Sie fand statt in Vevey. *Bibici.*

⁶⁾ Der Bischof gab seine Lehensmiliz in den Dienst des Grafen vom Gipfel des Mont-Joux bis zur l'Eau-froide, und verpflichtete sich, ihm

sene Friedensverträge hatten den Wiederausbruch des Streites nicht hindern können. Unter solchen Verhältnissen hatte Peter den Besitz des Chablais zu erlangen gesucht. Sobald er da Meister war, liess er seinen Bruder Aymon ganz den frommen Uebungen sich hingeben und an dem äussersten Ende des See's, einem damals sehr besuchten Orte, das Hospital von Villeneuve de Chillion stiften, er selbst aber sann darauf, das Land mit festen militärischen Werken zu decken. Er erbaute darin, im Laufe weniger Jahre, mehrere starke Burgen: die von Martinach, am Eingange des St. Bernhardspasses, die von Evian, welche das südliche Ufer des See's, das Schloss Chillon, das den See beherrschen sollte und zugleich die Strasse am nördlichen Ufer öffne oder schlosse. Etwas später errichtete er noch, unweit von Vivis, la Tour, ehemals la tour de Vevey genannt, später von seinem Namen la tour de Pierre oder de Peilz.

4.

Durch den Bau dieser starken Festen zeigte Peter offenbar, dass er in diesen Gegenden die Politik seines Vaters fortzusetzen willens war. Er lebte zu einer Zeit, wo die Völker die, sich der Feudalherrschaft zu entziehen suchten, dem anhängen, der ihnen Unterstützung verhiess; er verstand sein Jahrhundert, und besass die Eigenschaften, die ihn tüchtig machten, auf jedem Schauplatze, wie er immer sein mochte, auf dem er aufzutreten berufen war, eine Rolle zu spielen. Man schildert ihn uns stolz, kühn und furchtbar wie ein Löwe, so tapfer (*preux*), dass man ihn den zweiten Karl den Grossen nannte; er wusste, heisst es, sich so zu halten, dass er viele Leute sich unterwerfen musste (*mettre à subjection moultz de gens*)⁷⁾. Weise, klug, leutselig, reich an glücklichen Einfällen und feinen einnehmenden Worten, die von der Lebendigkeit seines Geistes und dem

mit aller Macht zu dienen, in dem Falle, dass irgend ein mächtiger Herr (der Kaiser oder ein kaiserlicher Stellvertreter?) es versuchen sollte, sich des Schlosses Chillon zu bemächtigen. Arch. de cour à Turin, Tratt. Vales. paquet 2.

⁷⁾ Chr. de Savoie, dans les Monum. hist. patriæ, folio 146.

Adel seiner Seele zeugten, gewann er alsobald Aller Herzen. Er verband mit den ritterlichen Tugenden den Scharfblick eines Feldherrn und eines Staatsmanns. Bald trat er an die Spitze der savoyischen Partei im Waatland, und suchte nun, durch diese gestärkt, die Mittel, sich zum Herrn der zwei bedeutendsten Städte des Landes, von Lausanne und Genf, zu machen.

Zuerst wandte er sich gegen Genf. Von den drei in dieser Stadt bestehenden Gewalten, dem Bischof, der Gemeinde und dem Grafen, schonte er die erste, gewann die zweite und griff die dritte an. Der Graf von Genf (du Genevois) wider den er alte Beschwerden hatte, war genöthigt, den Beistand des Grafen Amé von Savoyen, als Oberherrn der kriegführenden Parteien, anzuflehen. Amé verurtheilte ihn, 20,000 Mark Silber (eine Million Franken, jetziger Währung) als Schadenersatz zu bezahlen, und als Pfand das Schloss Arlod zu überliefern, in jener wilden Gegend gelegen, wo die Rhone, nicht mehr schiffbar, mitten durch tiefe Abgründe fliesst und für einige Zeit in dem Schlunde sich verliert, den sie sich selbst gehöhlt hat⁸⁾.

Nach diesem Erfolge wandte sich Peter gegen Lausanne. Der Bischof dieser Stadt, müde den Krummstab inmitten einer durch Parteiungen verdorbenen und zerrissenen Stadt weiter zu führen, war in Rom gewesen, um seine Stelle in die Hände des Pabstes niederzulegen, den 15. Julius 1239. Er liess im Kapitel die Feudal- und savoyische Partei einander feindselig gegenüber zurück. Die Savoyischen, auf Anstiftung Peters, wählten Philipp, seinen Bruder, die Gegenpartei stellte demselben Johann von Cossonay entgegen. Die Wahl fand am Tage vor Ostern statt; am Tage nachher, am Ostertage selbst (1240), füllten sich die beiden Städte, aus denen damals Lausanne bestand, mit Waffenleuten. Die Cité (der obere Theil der Stadt) wurde zuerst von einer Truppe, die Aymon von Faucigny, Peters Schwiegervater, herbeigeführt hatte, besetzt. Aymon rechtfertigte seine

⁸⁾ Mallet, du pouvoir de la maison de Savoie dans Genève. *Mém. de la société d'histoire de Genève*, IV. 205.

Dazwischenkunft vermöge seines Titels als Schirmvogt der Kirche, und er hatte diesen Titel, den er von den Kyburgern, Erben der Zähringer, erworben, in der That getragen; allein der Bischof Wilhelm von Ecublens hatte die Schirmvogtei um den Preis von 320 Mark Silber losgekauft, und die Urkunde, welche den bischöflichen Sitz von Lausanne für immer von jeder weltlichen Abhängigkeit befreien sollte, durch den Erzbischof von Besançon bestätigen lassen⁹⁾. Der Baron von Faucigny beharrte nicht desto minder auf seinem Rechte, die in dem Bisthum gestörte Ordnung wieder herzustellen. Jede der beiden Städte, die Cité wie le Bourg war von Mauern umgeben, welche der Bach Flon schied. Aymon bemächtigte sich der Brücken und befestigte die höher gelegenen Punkte. Seine Gegner verschanzten sich ihrerseits auf der Anhöhe des Bourg. Die Feindseligkeiten begannen im Thal, mit Flamme und Schwert. Plötzlich, während der dunkeln Nacht, bricht Feuer aus, greift verwüstend mehr und mehr um sich, bis die ganze Stadt vom Brande verzehrt war, die Cité ausgenommen, welche nur mit grosser Mühe gerettet werden konnte. Einen Augenblick unterbrach der Schrecken den Kampf. Aber bald begann er auf den rauchenden Trümmern der Wohnungen wieder. Täglich erhielten beide Parteien Verstärkung. Tausend Mann von Bern und Freiburg nahmen um das Schlösschen Chable, Saint-Maire gegenüber, eine Stellung ein. Bald stand das ganze Land unter Waffen. Die von Wufflens, Grandson, Champvent erhoben sich für Savoyen. Die von Cossonay, Gruyère, Fruenche, Estavayer, die grössere Zahl der Herren des Landes waffneten sich zur Vertheidigung der Unabhängigkeit ihrer Lehen. Diese allgemeine Schilderhebung nöthigte Peter, Lausanne seinem Gegner zu überlassen. Der Krieg dauerte, nach der Weise jener Zeit, von Burg zu

⁹⁾ Im Jahr 1226 hatte der Bischof das Volk und die Geistlichkeit zusammen berufen, und zuerst in der Hauptkirche, dann unter freiem Himmel in der Ebene von Ecublens, vor einer grossen Volksversammlung, jeden in den Kirchenbann gethan, der so vermessen wäre, die Schirmvogtei unter irgend einem Vorwand wieder zu veräussern.

Burg, zwischen den einzelnen Herren fort. Da waren es rasche Züge, deren Zweck *le gast* oder die Beute war, plötzliche Einfälle, meist schlecht beobachtete Waffenstillstände, tägliche Gefechte, nie eine entscheidende Schlacht. So setzten die Feindseligkeiten sich fort, als Peter diesen Kriegsschauplatz verliess, um sich nach England zu begeben, wohin ihn seine Nichte, die Königin Leonore, rief; überzeugt, auf der Reise, die er unternehmen sollte, Mittel zu finden, bei der Rückkehr seine Feinde auf eine ernsthaftere und entscheidendere Weise zu bekriegen.

5.

Der Einzug des Fürsten von Savoyen in London war ein Triumphzug; die Stadt als zu einem öffentlichen Feste geschmückt. Die Bürger, wie an einer Prozession, in ihren schönsten Kleidern, die wohlhabendern zu Pferd, der König an ihrer Spitze, zogen dem edeln Fremdling entgegen. Peter war damals freilich noch blosser Edelmann, jüngerer Sohn einer Grafenfamilie, aber sein Ruf galt ihm für eine Krone. Da er noch nicht zum Ritter geschlagen war, so wollte ihm der König mit eigener Hand den Orden der Ritterschaft ertheilen, und wählte zu dieser Handlung den St. Bernardstag, den 5. Januar 1241. Der Hof wurde nach Westminster zusammen berufen; die Bürger eingeladen, sich in grosser Gala bei dem Feste einzufinden, bei ein Schilling Busse für die Zuwiderhandelnden. Diese Trunkenheit der Freude von Seite des Königs machte, dass Peter von Savoyen für einen Augenblick seine gewohnte Klugheit vergass. Unbekannt mit den Sitten des Landes, in welches er so eben gekommen, so auch mit der wie angeborenen Abneigung der Inselbewohner gegen die Fremden, bat er den König, seinen Neffen, ein Turnier anzuordnen, in welchem die Herren aus Savoyen und aus der Waadt, die ihn begleitet hatten, sich mit den Söhnen Englands messen könnten, bis man wisse, wem die Palme der Tapferkeit gebühre. Der König, diesen Vorschlag genehmigend, wählte Northampton zum Schauplatze des Turniers und den 14. April zum Kampftage. Mittlerweile aber empörten sich die Gemüther, die Entrüstung des Volkes wurde laut, und Heinrich III. in Gegenwart der zwei gegnerischen Logen, ein

blutiges Kampfspiel besorgend, sah den Fehler, den er begangen, ein, und liess kund thun, das Turnier finde nicht statt. Peter seinerseits säumte nicht ein augenblickliches Vergessen durch eine edle und zugleich schlichte Handlungsweise wieder gut zu machen. Er hatte nichts von dem französischen Stolze. Die englischen Chronikschreiber selbst, wie gross auch ihre Gereiztheit gegen die von Heinrich III. mit zu grossem Wohlwollen aufgenommenen Fremdlinge sein mochte, sprechen nur mit Hochachtung von Peter. Ja das Volk fasste eine solche Zuneigung für den Oheim des Königs, dass bei einem Auflaufe die Anwesenheit Peters, sein ehrfurchtgebietendes Aeussere und einige Worte aus seinem Munde hinreichten, die Empörung der Gemüther zu stillen. Aber besonders von Seite des Königs ward Peter der Gegenstand hoher Gunst. Heinrich öffnete ihm nicht allein seinen Schatz, sondern ertheilte ihm den Rang eines Pair des Königreiches, ernannte ihn zum Grafen von Richmond¹⁰⁾, schenkte ihm dazu noch zahlreiche Ritterwohnungen, und setzte ihn über mehrere Schlösser, unter anderm über das von Dover. Bonifaz, Peters Bruder, wurde auf den erzbischöflichen Sitz von Canterbury und zur Würde eines Primas des Reiches erhoben. Bald hiess es, der König unternehme nichts ohne den Rath seines Oheims. Zu so hohem Glücke war Peter in kurzer Zeit in England gestiegen, als die Kunde von den Fortschritten des an den Ufern des Lemman entbrannten Krieges ihn in diese Lande zurückrief, und er daselbst wieder auftrat im Besitze der Mittel, den Kampf mit neuer Aussicht auf Erfolg¹¹⁾ wieder zu beginnen.

6.

Der im westlichen Helvetien entsponnene Krieg hatte nach den Berichten der savoyischen und deutschen Chroniken wäh-

¹⁰⁾ In Yorkshire. Der König Johann hatte nach dem Morde seines Neffen Arthur die Grafschaft Richmond an die Krone zurückgezogen. Die Urkunde der Schenkung an Peter ist vom 6. Mai 1241.

¹¹⁾ Rymer, Foedera, Rotuli etc. — Mathieu, Paris. — M. Wurstemberger.

rend der Abwesenheit Peters einen andern Charakter angenommen und zugleich eine grosse Ausdehnung gewonnen. Die Feinde des Hauses Savoyen hatten sich an die Statthalter des Kaisers in Ober-Deutschland gewendet und so viel bei ihnen ausgewirkt, dass sie die Rechte des Reiches auf das Thal Aosta und das Chablais, nicht unwichtige Provinzen, deren Abtretung bestritten werden mochte, geltend machten¹²⁾. Den Moment benutzend, da Peter obwol in Fehde mit dem Bischof von Lausanne, im Auslande war, indess auch der Graf Amé seinerseits sich durch die Belagerung von Turin in Italien zurückgehalten sah, waren diese Reichsstatthalter dazwischen getreten. Ein kaiserlicher Feldhauptmann hatte sich an der Spitze eines kleinen Heeres gezeigt. Wie auch dieser Hauptmann geheissen haben mag, — die savoyischen Chroniken nennen ihn Eberhard von Nidau —, er war über den See gefahren, und hatte, zur Zeit der Heimkehr Peters von Savoyen mit seinen Leuten schon Gross-Chablais besetzt und bei Evian auf einem Felsenpass, genannt le Bret¹³⁾, eine Stellung eingenommen, die den See und den Weg nach Genf beherrscht. Zur selben Zeit waren alle alten Feinde Peters ins Feld gezogen. Der Graf von Genf hatte die Waffen ergriffen. Die Walliser, an ihrer Spitze ihr kriegerischer Bischof Landry, waren in zwei Kriegshaufen getheilt: die einen hatten den St. Bernhard überstiegen¹⁴⁾, um sich im Thal Aosta auszubreiten, die andern Klein-Chablais in Besitz genommen. Auf die Nachricht dieser

¹²⁾ Sie hielten dafür, sagen die Chronikschreiber, dass mit dem Tode des Grafen von Aymon, der keine Nachkommen hinterliess, diese Länder an das Reich zurückfielen. Die Chroniken sind hier unsere Hauptquelle, jedoch werfen die Urkunden einiges Licht auf diese dunklen Verhältnisse. Wir führen als Beispiel das Breve des 4. Mai 1246 an, in welchem der Pabst Innocenz IV. die Staaten Aymons in Faucigny unter seinen Schutz nimmt, zur Belohnung für seine Dienste *wider den Kaiser*, und das vom 18. August, welches ihm verspricht, weder er noch die Seinigen sollen je mit dem Bannfluche belegt werden. Peter war nicht, wie Amé, in die kaiserliche Partei getreten.

¹³⁾ Oder *le Brot*, oder auch le Pas de Genève.

¹⁴⁾ Le mont Jovel.

Waffenerhebung schloss Amé mit der Stadt Turin unverweilt Friede, und zog, diese Stadt ganz unabhängig zurücklassend, mit Eile in das Thal Aosta, welches die Walliser nun räumten. Er stieg, ihnen nahe folgend, nach Martinach hinab, wo er Peter von Savoyen erwartete.

Peter hatte seinerseits ein Heer ausgehoben, an dessen Spitze, nachdem er vorerst dem Grafen von Genf Einstellung der Feindseligkeiten geboten¹⁵⁾, er bis Evian vorgerückt war. Den Reichstruppen und den Wallisern gegenüber angelangt, die auf dem Bret sich gelagert, hatte er einen Theil seiner Leute entsandt, welche, das Val d'Abondance erklimmend und durch das Thal Morgin wieder in die Ebene hinabsteigend, den Feind im Rücken überfielen. Von beiden Seiten auf einmal angegriffen, wichen die Reichsvölker bis nach Port-Valais. Da sieht man noch einen einzeln stehenden Hügel, dem von Saint-Tryphon in der Ebene der Rhone ähnlich, und darauf noch Ueberreste alter Befestigungen; da diese Felsen den Fliehenden einen Anhalt darboten, sammelten sie sich wieder auf die Stimme ihres Anführers. Auf beiden Seiten geschahen, der Chronik zufolge, Wunder der Tapferkeit. Doch wichen am Ende die Walliser. Von ihnen verlassen, erlag auch der kaiserliche Hauptmann und viele Edle. Die Flucht wurde allgemein, und Peter; den Flüchtigen auf den Fussstapfen nachdringend, vereinigte sich in Martinach mit dem Graf Amé. Beide zogen sodann auf Sitten zu. Die Walliser stritten auf den Wällen dieser Stadt, wie sie es immer gethan, wenn sie ihre Volksfreiheiten oder ihren Glauben in Gefahr glaubten. Es wurden Sturmleitern angelegt. Schon war man im Begriff zu stürmen, als der Bischof, in vollständiger Waffenrüstung, aus den Thoren hinausstürzte und durch einen wüthenden Ausfall die Stürmenden nöthigte, den Wallbruch zu verlassen. Was wurde aus ihm? Fiel er im Kampfe? Nur so viel weiss man, dass er von dieser Stunde an nie mehr gesehen ward. Der Kampf verlängerte sich, bis

¹⁵⁾ Bis Allerheiligen den 26. August 1242. Die Beschaffenheit des Vertrags rückt sein Datum vor, nicht nach den Sieg Peters über die Walliser.

eine Abtheilung der Savoyer, die Stadt von einem neuen Punkte angreifend, innert die Mauern vorgedrungen war. Da floh alles. Sitten wurde erstürmt. Hierauf verfolgte Peter seinen Sieg, griff eine Burg nach der andern an¹⁶⁾, zerstreute den Feind überall, wo er sich wieder sammeln wollte, und drang in stetem Kampfe bis nahe zu dem Schnee der Furka vor, bis zum Ursprung der Rhone, also die Bezwingung des Wallis vollendend¹⁷⁾.

7.

Doch nicht das Wallis, welche er einige Monate später in die Hände eines neuen Bischofs zurückgab, sollte der Preis dieses raschen Feldzugs sein. Die wirkliche und dauernde Frucht der Eroberung des Wallis war diejenige des Waadtlandes. Bis zu dem Siege, den er so eben davon getragen, hatten seine Waffen an den Ufern des Lemman keinen entscheidenden Vortheil errungen. Der Krieg hatte unnützerweise das Ufer¹⁸⁾ wie die innere Landschaft verheert, vergeblich hatte sich Aymon von Faucigny, das Schwert in der Hand, neuerdings in Lausanne gezeigt. Aber alles wurde anders von dem Tage an, da Peter, als Sieger an den Ufern der Rhone, am Gestade des Sees erschien. Da liessen seine Feinde, einer nach dem andern, die Waffen sinken. Zuerst beugte sich der Bischof von Lausanne,

¹⁶⁾ Unter andern die von Blandrate, welche mit Gewalt genommen wurde, wie auch die schweizerischen und walliser Sagen erzählen.

¹⁷⁾ Als sich das Volk der obern Thäler an einem Orte gesammelt hatte, welcher den Durchpass sperrte, machte man es wie am Bret und es gelang vor- und rückwärts dem Feinde sich aufzustellen. »Alors frappèrent en dur estoc tellement que quasi tous les Allemands et Valaisans y moururent et là furent déconfyz. Et passa oultre Monseigneur Pierre jusqu'au bout du Valais, où saut le fleuve du Rone. Et signora long temps les Vallésans, et les tint tant qu'il les remit au bon saint homme l'évêque, comme sujets de l'Eglise.« Pingon meldet uns, dass dieser Bischof ein Valperga war; der aber, weil vom Feinde eingesetzt, nicht in das Verzeichniss der Bischöfe von Wallis aufgenommen worden ist, wo auf Landry sofort Boson von Gradetsch, gewählt 1243, folgt.

¹⁸⁾ Um diesen Verheerungen zu entgehen, gründeten die Bewohner von Saint-Prex den gleichnamigen Flecken und befestigten ihn.

und schloss den 29. Mai 1244 zu Evian einen besondern Frieden. Er trat seine Ansprüche auf Romont ab, welche Philipp von Savoyen, zu der Zeit da er den bestrittenen Titel eines Bischofs von Lausanne trug, seinem Bruder Peter geschenkt hatte. Er überliess alles Gebiet zwischen den beiden Glane, und alles was er von Wilhelm von Estavayer erworben. Peter gab ihm das im Krieg eroberte Schloss Lucens zurück, aber unter der Bedingung, dass ihm selbst und seinen Nachkommen dasselbe offen stehe¹⁹⁾. Mit der Unterzeichnung dieses Vertrages, der nur ihn zu berühren schien, unterzeichnete der Bischof in der That die Verzichtleistung des waadtländischen Adels auf seine Unabhängigkeit; indem er denselben im Stich liess, überlieferte er ihn einem Herrn. Von diesem Augenblick an vollzog sich, langsam, allmählig, aber beharrlich verfolgt, während der zwanzig folgenden Jahre die Unterwerfung der Herren und der Städte der Waadt unter einen neuen Oberlehensherrn (suzerain). Zur Zeit des Friedens von Evian besass Peter von Savoyen erst Moudon, welches ihm der Graf Amé abgetreten, Romont, durch die Schenkung von Philipp, und die Schirmvogtei der Priorei von Payerne, die ihm der Fürst Stephan während des Krieges übertragen hatte²⁰⁾. Am Tage der Friedensunterzeichnung selbst huldigte ihm zuerst Humbert von Cossonay. Vierzig Tage nachher bog der Graf von Gruyères, von dem Range eines Oberlehensherrn zu dem eines Vasallen heruntersteigend, in Romont das Knie vor Peter von Savoyen. Die Wufflens, die Fruence, die Saint-Martin, die Estavayer folgten dem gegebenen Beispiel. Wie es in diesen Zeiten bei vielen Herrn der Fall war, hatte der Herr von Bioley viele Schulden; er verkaufte dem Peter seine Burg Bioley sowohl als die Dörfer Orzens, Oppens und Correvon. Immerfort neue Unterwerfungen. Peter verreist wieder nach England; er bringt den grössten Theil seiner Jahre dort zu, und doch wird indessen sich sein Gebiet fortwährend

¹⁹⁾ Capré. Historische Abhandlung über die Kammer (la chambre) der Grafen von Savoyen.

²⁰⁾ Uebereinkunft des 3. Julius 1240.

durch Erwerb erweitern. Es wird sich mit den Städten und Schlössern des Waadtlandes verhalten, wie mit jenen Kügelchen (*molécules*), die, eben noch sich abstossend, unter der Hand des Chemikers, wie durch eine neue Kraft angezogen, schnell in Einen Körper sich zusammenballen. Die Huldigungsurkunden weichen in ihrer Form von einander ab. Einige sind das Ergebniss eines Verkaufs²¹⁾. Andere verrathen eine mehr oder weniger verdeckte Nöthigung. Zuweilen beraubt Peter den Vater, um einen seiner Söhne zu belehnen. Zuweilen erklärt sein neuer Vasall ganz aus freiem Willen zu handeln, »frei von jeder Furcht, von jeder List, von jeder Gewalt«, und doch folgen auf diese Ausdrücke einer loyalen Ergebenheit Pfandbestimmungen und andere strenge Bedingungen, welche den, der die Huldigung leistet, nie binden, und keine Gegenseitigkeit bezeugen. Nie die Rede vom Kaiser. Indem Peter von Anselm von Billens ein festes Haus in Romont empfängt, und ihm dasselbe durch einen Revers wieder zurückgibt, anerkennt er keinerlei Ansprüche auf die Besitzungen dieses Herrn ausser der Stadt zu besitzen²²⁾; »jedoch, fügt er bei, sind die Strafen gegen die Räuber, Verräther, Mörder und Störer des öffentlichen Friedens, deren Verbrechen todeswürdig ist, und wenn der Fall uns betrifft, vorbehalten.« Das hiess offen erklären, Er sei da an Kaisers Statt, und sehe in Helvetien nur den Himmel allein über seinem Haupte.

Indessen blieb noch mancher Widerstand zu besiegen. Am hartnäckigsten war derjenige der Bischöfe des Landes und der Grafen von Genf. Das Haus Savoyen griff zwar in Genf und Lausanne mehr und mehr um sich. In Folge eines neuen Krieges, den Peter im Jahr 1250 gegen den Grafen von Genf führte, begnügte derselbe sich nicht damit, zu der Schuld, die schon auf seinem Gegner lastete, noch 10,000 Mark hinzuzufügen, sondern er liess sich zudem, als Pfand, das Schloss Genf abtreten,

²¹⁾ In einigen dieser Urkunden ist die Zahlung in guten livres sterlinges, d. h. in englischen Sterling stipulirt.

²²⁾ Urkunde von 1248.

nebst allem was der Graf in der Stadt, und in dem Gebiete, das sich von der Arve bis zur Dranse, von la Cluse de Genève bis zur Brücke Barges sich erstreckt; er nahm nur die Besitzungen des Grafen in der Waadt aus. Zehn Jahre später, als der Graf geglaubt hatte, die Unruhen in England, welche Peter in diesem Königreiche zurückhalten zu sollen schienen, benutzen zu können, um noch eine Schilderhebung zu versuchen, eilte Peter, an der Spitze einer Schaar englischer Edelleute und Bogenschützen herbei, fiel über seinen alten Feind her, legte ihm eine neue Schuld auf, und nahm als Pfand alles, was der Graf jenseits der Rhone, von Seyssel bis Lausanne besass. Zugleich warf er sich zum Schirmherrn der Gemeinde Genf auf und nahm sie unter seine besondere Obhut (garde). Hierauf einem Waldstrome gleich ins Wallis stürzend, wo der Bischof sich geregt, hatte er diesen bald genöthigt, um Frieden zu bitten. Schiedsrichter bestimmten den Lauf der Morge als Gränze der beiden Staaten. In Folge dieses Sieges, empfing Peter zu Chillon die Huldigung der Herrn der obern Thäler des Oberlandes, der Strällingen, Kiens, Frutigen, Wyssenburg; sie verpflichteten sich, ihm gegen alle und jeden zu dienen, ihre Schlösser zu öffnen und ihre ganze Kriegsmacht zu seiner Verfügung zu halten. Es genügte dem Peter nicht, Wallis bis zur Ohnmacht geschwächt zu haben; er wollte durchaus Herr der Gebirge sein, deren Pässe gegen die Ebene des Po sich senken. Auf seiner Rückkehr legte er Lausanne eine Bedingung auf, die wenig von der in Genf sich unterschied; der Bischof in seiner Schwäche musste mit ihm die Gerichtsbarkeit der Stadt theilen.

Schon hatten in der Zwischenzeit dieser raschen Feldzüge Peters Blicke sich auf die freien Städte gerichtet, welche die Zähringer gegründet, um ihr Schloss Burgdorf und ihre Besitzungen im deutschen Helvetien mit denen, die sie in dem romanischen hatten, in Verbindung zu bringen. Diese Städte waren Bern, Murten und Freiburg. Sie waren zu dem gemeinsamen Zwecke erbaut worden, als Widerstandspunkte gegen den Adel zu dienen. Aber bei dem Tode des letzten der Zähringer hatte ihre Lage sich geändert. Während Freiburg den Kyburgern

als Erbe zugefallen war, hatten Bern und Murten, als Reichsstädte, das Banner der Unabhängigkeit erhoben. So war es gekommen, dass diese Städte, zwischen Freiburg und Burgdorf liegend, die beiden Städte, welche sie ursprünglich unter sich zu verbinden bestimmt waren, trennten, und in eine neue Stellung geworfen, sich an das Haus Savoyen lehnten, indess Freiburg, der Sache Kyburgs treu, sich in den romanischen Landen als ihr Vorposten fand, eine um so misslichere Lage, da Peter die Marken seines Landes noch weiterhin gesetzt und so seine Berührungspunkte mit dem Hause Kyburg vervielfältigt hatte.

Aus einem solchen Stande der Dinge mussten nothwendiger Weise Zwistigkeiten erwachsen. Auch hatten die neuen Vasallen des Peter von Savoyen im Waadtlande leicht einen Vorwand gefunden, Freiburg zu belagern. Hartmann von Kyburg dagegen war gegen Bern und Murten gezogen. Peter, der gerade damals in England sich aufhielt, eilte auf die erste Kunde begonnener Feindseligkeiten sofort herbei. Schon waren Bern und Murten zur äussersten Noth gebracht. Von allen Seiten eingeschlossen, flehten sie um schleunige Hülfe. Sie erbaten sich, dem Peter als Schirmherrn sich zu übergeben, ihm, so lang er lebe, Zoll, Gericht, Regalien, kurz alle Rechte des Reiches in ihren Mauern zu überlassen. Bald rückte Peter vor, schlug Hartmann den Jüngern, befreite Murten, empfing dessen Huldigung, liess, im Vorbeigehen, sich von allen Bürgern Berns, die über vierzehn Jahre alt waren, den Eid der Treue schwören, trieb seinen Feind weiter vor sich her, und zwang ihn so, unfern von den Mauern von Bern, in dem, an dem fruchtbaren Abhang des Thales Worb gelegenen Dorfe Boltigen, Frieden zu schliessen (1255)²³⁾.

8.

Von diesem Tage an ward die Macht Peters von Savoyen beinahe in ganz West-Helvetien anerkannt. Die Estavayer, Neuchâtel, die Arberg, die Montagny, Herrn von Belp hatten

²³⁾ *Schweiz. Geschichtsforscher*, VII. 126. *Engelhard, Murtnerchronik. Justinger. Pingon.*

sich unterworfen. Vom St. Bernhard (Mont Joux oder Jovet) bis zum Jura, vom Mont Maudit bis zur Aare, blieben wenige Herren, die Peter nicht ihre Schlösser geöffnet, keine Stadt, die sich nicht unter seinen Schirm begeben hätte. So waren die Grundlagen einer Monarchie gelegt; einer Monarchie, im Sinne des dreizehnten Jahrhunderts. Denn, Sie wissen, meine Herren, wie sehr im Laufe der Geschichte der Sinn dieses Fürsten- oder Könignamens sich ändert, dem man gemeiniglich eine so bestimmt umgränzte Bedeutung beilegt. So wie sie damals aus dem Schoosse der Lehensherrschaft hervorging, entsprach die Idee der Monarchie derjenigen einer Stütze für die Schwachen, einer Gerechtigkeit, einer Zuflucht, einer friedlichen, schirmenden Macht. Und so erwies sich auch die Macht Peters von Savoyen in unsern Gegenden, und besonders in dem Lande, das sich vom Lemman bis an die Sarine ausdehnte, mit Ausschluss von Freiburg, in dem Lande welches man anfieng das Waadtland (*«la patrie de Vaud»*) zu nennen, als die Verschmelzung jener Menge von kleinern Herren (*existences*) vor sich ging, die vor kurzem noch auf diesem Boden sich so rührig herumtummelten.

Es war kein Leichtes, da ein gemeinsames Gesetz zu handhaben, wo eben noch örtliche Verfassungen bestanden hatten. Man musste verstehen, zumal die Zuneigung der Grossen zu gewinnen, die Entwicklung der Communal-Freiheiten zu befördern und durch gute Wehreinrichtungen eine regelmässige Verwaltung zu schützen. Um Menschen, die bis dahin keinen Willen als ihren eigenen anerkannt hatten, an das Joch eines höhern Gesetzes zu gewöhnen, gesellte sie Peter seinem Ruhme als Genossen bei, durchzog das Land, *«se fesant amer»*, sagen die Chroniken, *«festoyant les dames et les femmes, et gagnant le coeur d'un chacun.»* Er gab wenig Festmahle, aber hielt allezeit gastfreie Tafel. Er benutzte die Nacht für geistige Arbeiten, um den Tag für die Geschäfte zu haben. Die Milde seines Charakters leuchtet aus den Gesetzen hervor, die noch von ihm vorhanden sind. Nachdem er den Grossen das Recht, sich unter einander zu befehlen, entzogen, und sie für jede

Gewaltthat die auf ihren Ländereien begangen würde, verantwortlich gemacht hatte, liess er sie ihre Streithändel durch Schiedsrichter schlichten und sich durch Ebenbürtige beurtheilen. In der Absicht, ohne die Gebräuche zu verletzen, dieselben unmerklich in ein gemeinsames Landrecht übergehen zu lassen, setzte er in den Provinzen Landrichter (*juges mages*) ein, mit Berufung an einen obersten Richter. Der Prozessgang wurde vereinfacht, gerichtliche Voruntersuchung (*enquête*) eingeführt. Keine Spur von Anwendung der Folter. Von Peter rührt die Verordnung der savoyischen Gesetzgebung her, welche dem Armen einen Anwalt gibt und kostenfrei ein summarisches Rechtsverfahren sichert²⁴).

Am Ende des verflossenen Jahrhunderts hat man lebhaft über die Frage gestritten, ob das Waadtland von Peter eine regelmässige Verfassung erhalten habe²⁵). Dieser, auf politischem Felde hitzig geführte Streit hat sich nur langsam demselben entzogen; endlich auf geschichtlichen Boden zurückversetzt, ist diese Frage nicht so leicht zu lösen als es den Männern geschienen, die ein Interesse dabei hatten, sie in dem einen oder andern Sinne zu entscheiden. Um zu einer historischen Lösung zu gelangen, ist es vor allem aus nöthig, dass man von dem Begriffe einer Verfassung, wenn man dieses Wort vom dreizehnten Jahrhundert brauchen will, die Vorstellungen ausscheide, die dieser Ausdruck in dem Jahrhundert erweckt, in dem wir leben. Ein Staat mit einer Verfassung, wie wir ihn heutzutage realisirt sehen, ist die Frucht allmäliger innerer Verbindung (*assimilation*) der Elemente, die im Mittelalter erst anfangen unter einem gemeinsamen Haupt sich äusserlich zu

²⁴) Die *Chroniken* stimmen mit den Aktenstücken gewöhnlich mehr überein als Guichenon. — *Pingon*, der den Uebergang aus den romantischen Zeiten in die historische bezeichnet. — *Cibrario*. — *Sclopis*, storia della legislazione del Piemonte. — *Wurstemberger*. — Die *Statuten des Grafen Peter*, in den *Mémoires et Documents de la Société d'hist. rom.* Tom. I.

²⁵) *De la Harpe*, von *Mülinen*, *Cart*. Man sehe auch les *Documents sur le Pays de Vaud*, von *de Grenu*; *de Gingins*, *Revue suisse*, T. V. 247.

nähern. Wenn ein Graf von Savoyen damals sich Herzog von Chablais, Markgraf (marchion) von Italien nannte, und, kraft dieser Titel, auch alle diejenigen der mannigfaltigen Herrschaften, welche er nacheinander mit der seinigen vereinigte, annahm, so war diess nicht ein eitles Prahlen mit auf einander gehäuften Namen, sondern er sprach mit Wahrheit die verschiedene Natur seines Ansehens über nach verschiedenen Gebräuchen regierte Länder aus. Gerade so misskannte Peter von Savoyen, mitten unter den kleinern Herrschaften, die er sich untergeordnet hatte, keineswegs den mannigfaltigen Charakter derselben, er verfuhr nicht anders, als die damaligen Fürsten alle, welche anderswo in Europa eine der seinen ähnliche Aufgabe vollzogen. Einem noch mächtigen Adel, Städten, die sich erst bildeten, kirchlichen Staaten gegenüber, anerkannte er die bestehenden Thatsachen; er wählte die Stützpunkte seiner Macht, wo er sie fand; und ohne Clerus, Adelige, Bürger und Gemeinde zu vermengen, rief er sie gleichsam alle auf dasselbe Feld herab, um an einer gemeinsamen Berathung Theil zu nehmen und nach einem gemeinsamen Ziele zu streben.

Man hat gemeint, ein Mehreres folgern zu können aus einer Urkunde, welche Quisard in seiner Einleitung zu dem 1562 erschienenen Landrechte der Waadt im Auszuge gibt. Man hat darin die Grundlagen einer bestimmten Organisation sehen wollen. Die erste Frage, welcher diese Behauptung ruft, ist die, ob das citirte Aktenstück authentisch; die zweite, zu untersuchen, welches der Sinn und Werth desselben sei.

Ist die Urkunde ächt? — Sie scheint uns nicht den Charakter eines erdichteten Aktenstücks an sich zu tragen. Der Schreiber späterer Jahrhunderte, der sie erfunden hätte, würde sie nicht so, wie wir sie besitzen, abgefasst haben. Er hätte Wahrscheinlichkeit gesucht; er hätte zum Beispiel in den Ständen weder den Bischof von Lausanne, noch die Deputirten von Avenches, einer bischöflichen Stadt, sitzen lassen; noch weniger die von Saint Oyen de Joux²⁶⁾, während er sich anderseits

²⁶⁾ Saint-Claude.

wohl gehütet hätte die Namen der von Grandson, Palésieux, Blonay, Saint-Martin, Champvent auszulassen, lauter Herren, die im Mittelalter als mächtige galten. Eine Zusammensetzung der Stände, wie er sie darstellt, wäre seinen Zeitgenossen zu ausserordentlich vorgekommen. — War aber je in unserer Vergangenheit ein Moment, in welchem eine so zusammengesetzte Nationalversammlung möglich gewesen? — Ist einer, so ist es der gerade, den Quisard seinem Document als Datum gibt, der nämlich, welcher auf die Besitznahme des Landes durch Peter von Savoyen folgt. Alles beugte sich. Alle eilten sich um den Helden zu schaaren. Der Bischof von Lausanne selbst war nahe daran in die Stellung eines Unterthans gebracht zu werden. Seine Anwesenheit, bei solcher Lage der Dinge, lässt sich ganz natürlich begreifen. Die Abwesenheit gewisser Grossen, die Vertraute des Fürsten waren, hinwieder lässt sich durch empfangene Botschaften erklären. Indessen, wir müssen es anerkennen, auch die Aechtheit der Urkunde vorausgesetzt, wären noch viele Schwierigkeiten zu heben, ja so bedeutende, dass man zugeben muss, sie enthalte Irrthümer und habe Aenderungen erlitten ²⁷⁾).

Wenn wir nun aber, unter solchem Vorbehalt, das von Quisard herausgegebene Aktenstück als authentisch annehmen, so bleibt noch der Sinn desselben zu bestimmen übrig. Was erhellt aus diesem Documente? Nichts, wie uns dünkt, was

²⁷⁾ Quisard setzt die Stände zusammen: 1) aus *Geistlichen*: die Commandeurs (?) von la Chaux und Romainmôtier; die Aebte von Bonmont, Aücrest, Joux, Marsens; die Pröbste von Payerne, St. Bernard, St. Oyen de Joux und von Oujon; 2) aus *Adelichen*, gesondert in Grafen, Barone und Bannerherrschaften (?). Die Grafen sind der von Neuchâtel, Romont (?), Gruyères und der Bischof von Lausanne; die Barone von Cossonay, la Sarraz, Aubonne, Mont und Grandcourt; die Bannerherrschaften: die Estavayers, Coppet, Wuijens, Prangins, Oron, Montricher, Tour, Wufflens, Wuillerens, Cugy, Bevey und Vuillens; 3) aus Bürgern (patriotes) der Gemeinden; Abgesandte der Städte Moudon, Yverdon, Morges, Nyon, andere aus Cudrefin, Rue und les Clées, und aus den Flecken Payerne, Orbes, Morat, Avenches und Montagny.

nicht aus dem Gange der Begebenheiten in unserm Vaterlande von selbst hervorgeht. Es lag in dem natürlichen Laufe der Dinge, dass Peter die Adelichen und die Nichtadelichen aus dem Waadtlande besammelte, wie er an den grossen Landtagen (les Grands jours) die von Faucigny, die von Val d'Aôst zusammenberief; dass er daran arbeitete, Herren, Priester, Mönche und Bürger sich näher zu bringen; dass er in jenen Zeiten, wo der Fürst sich noch gar nicht auf eine stehende Armee stützen konnte, die Freundschaft Aller suchte; dass er zu diesem Ende hin sie um seine Person herum versammelte; dass der kleine Charlemagne seine Gerichtstage (plaids) hatte, wie Karl der Grosse selbst, und dass ihm, gleich wie dem berühmten Kaiser seine Gerichtstage als Mittel zum Regieren dienen mussten.

Allein hier bleiben wir stehen. Wenn wir in der Urkunde, die uns beschäftigt, den Rodel einer Versammlung anerkennen, so können wir darin nicht auch die Merkmale einer constitutionellen Charte sehen. Wir glauben an die Thatsache, ohne von dieser Thatsache auf eine bestimmte Einrichtung schliessen zu können. Die Schriftsteller, welche, wie Johannes von Müller voranging, dem Peter von Savoyen die regelmässige Organisation der waadtländischen Stände zugeschrieben haben, sind in den Irrthum verfallen, in den Ursprung der Stände schon alles das zu legen, was diese Versammlungen später unter der schwachen Verwaltung der Nachfolger Amadee's VIII. geworden sind²⁸⁾. Müller hat seinen Irrthum erkannt, allein, da er ihn verbessern wollte, hat er, wie mir scheint, die Gränze des Wahren überschritten und ist in dem entgegengesetzten Sinne zu weit gegangen. Ich behaupte keineswegs, dass, wenn unter Peter von Savoyen die Stände der Waadt noch gar keine feste und bestimmte Form hatten, sie darum unter der noch ganz schwankenden Form einer erst werdenden Einrichtung sich gezeigt haben müssen. Peter hat sie berufen müssen, um Huldigungen zu empfangen, Rätthe zu vernehmen, Mahnungen zu ertheilen, auf die Einheit des Landes hinzuwirken. Seine Waffen-

²⁸⁾ *Geschichte der Eidsgenossen.* Trad. II. 62.

genossen, aus England heimgelommen, wo Barone und Gemeine zu dieser Zeit die grosse Charte errangen, freuten sich wohl in ihrem Vaterlande wiederzufinden, was sie jenseits der Meere gesehen. Jedoch hüten wir uns, die werdenden Stände unserer Gaue mit den englischen Freiheiten zu verwechseln. Die englische Charte war die Frucht eines langen schweren Kampfes zwischen den Monarchen und seinen Unterthanen; sie beruhte auf einem Vertrag zwischen zwei Parteien, während im Waadtlande, die zwischen Peter und seinen Vasallen abgeschlossenen Acten nur die Untergebenen binden, den Fürsten nicht verpflichten. Peter bleibt also jedenfalls der Entscheid über die gegenseitige Stellung. Unstreitig bedarf er der Zuneigung seines Volkes, allein dieses hat nicht, wie das englische, durch das Recht der Waffen das einer Stellvertretung erworben. Die waadtländischen Stände bestehen, aber nur im Keime. An den kommenden Zeiten ist es, zu zeigen, ob dieser Keim sich entwickeln und für das Land eine freie und schützende Einrichtung werden soll oder nicht. Jene ersten Versammlungen aber waren die Frucht einer grossen vollzogenen Revolution. Und gewiss war die eine solche, welche an die Stelle einer vorangehenden Anarchie eine regelmässige Verwaltung, an die Stelle einer bloss nominellen Gewalt des Kaisers die eines thätigen, überall gegenwärtigen Fürsten gebracht, dessen Amtsleute die Herren überwachten, dessen Castellane den Aufschwung der Bürgerschaften unterstützten²⁹⁾, und dessen Gesetze abwechselnd

²⁹⁾ Die einzige Municipal-Urkunde, die wir von Peter von Savoyen besitzen, ist die in der *Chronik* von *Evian* (Mss. von 372 Seiten) enthaltene, in der Kantonal-Bibliothek in Lausanne. Der Verfasser dieser Chronik, der edle Pr. Prévost, Burgvogt von Evian, scheint uns im allgemeinen wohl unterrichtet gewesen zu sein. Die Urkunde ist von den übrigen aus diesem Jahrhundert wenig verschieden. Sie ist vom Jahre 1265. Wenig Strafbestimmungen, keine Erwähnung von Todesstrafe; der Schuldige wird der Gnade des Herrn überlassen. Die Bürger dürfen frei kaufen und verkaufen, wenn sie nur den dreizehntel (la treizaine) zahlen, insofern es sich um ein Haus handelt. Der Herr hat sich ausserdem beim Verkauf von Wein einen Theil vorbehalten

die Bewegung begünstigten oder ermässigten, welche in diesem Zeitalter die untersten Klassen aus Leibeigenen zu Hörigen emporhob³⁰⁾).

Indem Peter also im romanischen Helvetien die Grundlagen eines Staates gelegt, hatte er gleichzeitig sich in Stand gesetzt, durch starke Wehreinrichtungen sein Werk zu vertheidigen. Nicht nur gewöhnte er den Adel daran, unter seinem Befehle zu kämpfen, ihm in seine fernen Feldzüge zu folgen, und sich unter ihm in der Kriegskunst zu üben; nicht nur nahm er mehr als

(dimidium octavum et de dimidio unum quartum) und das Recht, während des Monates Mai allein Wein, aber rein und wohlschmeckend zu verkaufen. Schutz für die Handelsleute der Arve bei der Brücke bei St. Maurice. Keinerlei Zoll (leude) auf dem was unter der Halle des Fürsten verkauft wurde. Waffendienst Ein Mal des Jahres, in dem Umfange der drei Diocesen Sitten, Lausanne und Genf. Ein Bürger durfte nur, wenn er auf frischer That von Diebstahl, Zauberei oder Verraths ergriffen ward, verhaftet werden. Die Schifffahrt gehörte der Stadt, aber dem Grafen kam der Vierteltheil des Ertrages zu, sowie das Recht der Ueberfahrt über den See, um zwei Dreier für den Mann und den Unterhalt der Schiffleute. — Moudon scheint ausgedehntere Freiheiten besessen zu haben, so weit man diess aus einigen Urkunden betreffend Bürger dieses Städtchens schliessen kann. In St. Maurice sprach die Gemeinde Unabhängigkeit an. Siehe in der Gallia christiana (Theil XII. pag. 503) die Uebereinkunft zwischen der Gemeinde und dem Kloster.

³⁰⁾ Wie die Herren gegen den König gethan, das versuchten die Bürger gegen die Herren, und die Leibeigenen regten sich auch. Die Fälle der Unfähigkeit, zu zeugen (tester), werden selten; die Grundzinse in Geld verwandelt, dessen Werth fortwährend sinkt. Verkäufe von Leibeigenen werden sehr selten. Die Leibeigenschaft (la glèbe) wird es im Waadtland mehr als irgendwo in der allemanischen oder burgundischen Schweiz. Das römische Gesetz, nach welchem die Kinder dem Stande der Mutter folgten, und das die Burgunder angenommen hatten, macht einem bessern Gebrauche Platz, dem zufolge sie dem Stande ihres Vaters folgen; ein zur Leibeigenschaft herabführendes Recht, einem zur Freiheit hinanführenden. Peter ist diesen Verfügungen günstig, sowie auch denjenigen, durch welche jährlich neue Ländereien Bauern gegen geringen Grundzins überlassen wurden.

Ein Mal, mit dem Golde des Königs Heinrichs III. eine zahlreiche Truppe englischer Abentheurer in Sold, erstes Beispiel jener Heere von Condottiere, die im Mittelalter eine so grosse Rolle spielten; Peter, um seine Ritter durch gutes Fussvolk zu unterstützen, munterte die Bürger der Städte zur Bildung von Bogenschützen und Hallebardiercorps (inssarmaz) auf. Von ihm datiren sich jene Schützengesellschaften, ähnlich denen der englischen Städte, mit Vorrechten ausgestattet, die offenbar fürstlichen Ursprungs sind. Seit Peter von Savoyen war jedes Jahr der Papagaikönig im Jahre seines Königamtes frei von Gebühren und Abgaben. Die Gesellschaft der Hirschbogenschützen in Bern feiert noch jährlich als Stifter den Fürsten, dessen Andenken ihre Embleme fortpflanzen. Peter machte sich auch allmählig zum Herrn aller festen Plätze und aller wichtigen Pässe des Landes. So hatte er von dem Schlosse Joux Besitz genommen, welches eine der Juraschluchten schloss und öffnete; so sich von den Montfaucon die Stadt Yverdun abtreten lassen, den Brückenkopf des Sees, der damals den Namen dieser festen Stadt trug, und den Bau eines neuen Schlosses in diesen Mauern befohlen, wie auch in dem entstehenden Morges, das durch seine Lage das ganze Becken des Lemman beherrschte. Ferner hatte er in alle seine Schlösser starke Besatzungen gelegt, besonders aber in das von Chillon, aus dem er sein Hauptarsenal machte ³¹⁾).

9.

Jedoch gerade diese militärischen Massnahmen, die ebenso wohl nach Innen wie gegen Aussen gerichtet waren, zeugten hinlänglich davon, dass Peter seine Macht in dem neu geschaffenen Staate nicht als befestigt betrachten durfte. Viele Häupter, die sich vor ihm gebeugt, erwarteten ungeduldig den Tag, wo sie mit einiger Aussicht auf Erfolg sich erheben könnten,

³¹⁾ Er füllte es mit Thürmen, Wurfmaschinen (balistes) und in seinem letzten Kriege gegen das Wallis bezieht er daraus 18,500 Pfeile (fléchons) für die Wurfmaschinen, und 31,562 für Bogen, die letztern zwei Fuss lang.

und Peter, der schon Abnahme seiner Kräfte spürte, sollte bald in einen neuen Kampf sich verwickelt sehen, ernster als keiner derer, die er bis dahin bestanden. Bis jetzt mochte es scheinen, er brauche sich nur zu zeigen um den Sieg davon zu tragen, so beständig hatte das Glück seine Unternehmungen gekrönt. Während seiner Triumphe hatte er seine Tochter mit Guignes, aus dem mächtigen Hause der Dauphins von Viennois, und seinen Bruder Philipp mit der Wittve des Grafen von Burgund vermählt. Es war, wie wenn das Haus Savoyen bestimmt gewesen wäre, das alte Reich der Burgunder auf neue Grundlagen wieder zu errichten. Die Macht dieses Hauses schien einen neuen Glanz anzunehmen, als bei dem Tode des Bonifaz, Grafen von Savoyen, Amé's IV. Nachfolger, die Grossen und das Volk sich zu Peter hinneigten, als zu dem Fürsten seiner Familie, der am tüchtigsten wäre, in so unruhigen Zeiten das Zepter zu führen; als, einer dem andern zuvorkommend, sie ihm in Chambery (1263)³²⁾ zu huldigen eilten. Bonifaz war in einem unglücklichen Kriege in Italien unterlegen, Peter trat die Regierung damit an, dass er über die Alpen zog und die Ehre seines Hauses rächte; er nahm Turin ein und liess diese Stadt in den Händen eines Sohnes seines Bruders Thomas³³⁾. Er hatte eben nun den höchsten Grad seiner Macht erreicht. Papst und Kaiser suchten um die Wette seine Freundschaft. Sein Einfluss in Paris und London erhielt zwischen den beiden Höfen eine schwierige Eintracht. Die Geschichte hat die Dienste, welche die Fürsten von Savoyen, in hoher Achtung an den angesehensten Höfen Europa's, in der Politik dieses Zeitalters, als Vermittler geleistet, zu wenig bemerkt. In England empfing Peter jedes Jahr neue Zeichen der königlichen Huld. Heinrich III. hatte ihn seinem Sohne Eduard als Führer mitgegeben, da er diesen jungen Prinzen als Befehlshaber nach Irland sandte.

³²⁾ Der älteste der Söhne seines Bruders Thomas war erst 16 Jahre alt. Bei Zulassung der weiblichen Linie war Beatrix, Bonifaz Schwester, Erbin ihres Vater; Peter liess sich die Rechte abtreten.

³³⁾ Siehe die Chronik von Evian.

Er übertrug ihm Unterhandlungen, die ein unumschränktes Vertrauen erheischten. Jedes Jahr empfing Peter neue Geschenke von der Freigebigkeit des Königs. So hatte dieser ihm den Boden geschenkt, auf welchem er den Savoy palace baute, der neulich, bei Anlass der Erbauung der Waterloo-Brücke, geschleift ward, dessen Name aber ein Quartier in London erhalten³⁴⁾. Zahlreiche savoyische und waadtländische Edelleute waren Peter nach England gefolgt. Er machte sich das Vormundschaftsrecht, das der König ihm über mehrere adeliche Erbinnen übertragen hatte, zu Nutze, um seine Mündel mit Söhnen aus unsern Gebirgen zu verbinden. So heirathete ein Chaulaut die Erbin des berühmten Hauses Vasey. Auch andere dieser Edelleute verbanden sich mit vornehmen Familien Englands und liessen sich in diesem Königreiche nieder. Die La Porte sind Porter, die Boutillier Butiller, die La Fléchère Fletcher geworden. Die Grandson (de Grandisson) haben unter dem Namen Grandisson eine Rolle gespielt. Aus dem Stamme der Maréhall sind die Mareschall entsprossen. Auch Charron und Wuippens tauschten ihre Heimat mit einer neuen. Ebal de Mont trat in die Dienste des Prinzen Eduard³⁵⁾. Der englische Chronikschreiber Matthieux Paris berichtet, der Graf von Savoyen habe auf seinen häufigen Fahrten über den Ocean schöne Töchter aus dem Waadtlande mitgeführt, und sie mit englischen Edelleuten verehlicht, wie wenn er die beiden Heimatlande durch alle Bande des Blutes hätte sich näher bringen wollen.

³⁴⁾ Der *Savoy palace* wurde im Jahr 1247 auf den Ruinen des Hauses Brian, im Strand, erbaut. Dieses Quartier gehörte zum Herzogthum Lancaster, war Privateigenthum des Königs und hatte seine besondere Gerichtsbarkeit. Noch heutzutage darf kein Constabel in den kleinen Bezirk Greeve oder Reeve dringen, der in dem savoyischen Quartiere liegt. Ich verdanke mehrere dieser einzelnen Umstände Herrn Wurstemberger, wie ich ihm auch eine gründlichere Kenntniss mehrerer Parteien des Gegenstandes, den ich bearbeite, verdanke.

³⁵⁾ Ein Sohn Gottfrieds von Habsburg-Lauffenburg, letzter Sprössling des ältern Stammes der Habsburge, heirathete Mathilde von Colville, Erbin der Denbigh. Siehe *Müller Schweizergeschichte*, II.

Man nennt unter den Engländern, welche schöne Waadtländerinnen heiratheten, Johann, den Sohn der Gräfin Mathilde von Varrannes, und Balduin, Grafen von Devon und Herr der Insel Wight.

Aber gerade in der Zeit, da Peters Glück in England so hoch stieg, war dieses Reich innern Stürmen preisgegeben, die schliesslich zur Festsetzung seiner politischen Freiheiten und zu dem unter dem Namen Magna charta bekannten Verkommniss führen sollten. Die Schwäche des Königs, seine Verschwendung an neue Fremdlinge, die aus Frankreich gekommen waren, die Zerrüttung der Finanzen und der Mangel an Rücksichten bezüglich auf die nationalen Vorurtheile des alten Englands, hatten den Aufstand des Volkes und der Barone zur Folge gehabt. Das Gewitter schwoll heran. Doch war es noch nicht losgebrochen, als ein Fremdling erschien, einer jener Menschen, in denen Gemeinheit und Genie, Kälte und Leidenschaft, List und Verwegenheit sich wunderbar zu jenen vieldeutigen Charakteren mischen, — geschmeidig, kriechend, tollkühn, — deren die Vorsehung sich als Werkzeugen bedient um die Völker heimzusuchen und sie durch die Feuerprobe zur Freiheit zu führen. Simon von Montfort war das Haupt, dessen zum offenen Aufstand die Lords und die Gemeinen warteten. Da begann der Bürgerkrieg. So lange die Parteien sich die Waage hielten, spielte Peter die Rolle eines Vermittlers zwischen ihnen. Er war einer der provisorischen Räthe, die das Misstrauen in Folge des Friedensschlusses von Oxford neben den König gestellt hatte. Da aber in Abwesenheit des Grafen von Savoyen der Krieg wieder ausgebrochen und nach der Schlacht bei Lewes (den 13. Mai 1264) der König in die Gewalt der Feinde gefallen, so war von nun an Peters einziges Streben, dem König, seinem Neffen, wieder zur Krone zu verhelfen. Er borgt beträchtliche Summen, rüstet an den flandrischen Küsten eine Flotte und hebt eine Armee aus. Auf seinen Ruf eilen schaarenweise vom Fusse der Alpen Krieger herbei; von Aubonne, St. Martin, Montagny, Corbière, Roverea; in ihrem Gefolge Leute aus den Gemeinen, Johann von Bern, Guy von Lutry, zwei Brüder, Peter und Ro-

bert Carra, und noch viele andere. Man schiffte sich ein; allein heftige Stürme zerstreuen die Fahrzeuge und nöthigen die Flotte, wieder in den Hafen einzulaufen.

In diesem Augenblicke erhielt der Graf von Savoyen die Kunde von Ereignissen, die ihn eilig in seine Heimat zurückriefen. Die Anstrengungen, die er gemacht, um den König von England wieder auf den Thron seiner Väter zu setzen, waren misslungen, die Güter, die er in diesem Königreiche besass, in Beschlag genommen worden. Die Schulden, die er eben eingegangen, um ein vergebliches Unternehmen zu versuchen, hatten seine Hülfquellen erschöpft. In dieser Lage musste er nach Helvetien zurückkehren, wo seine alten Feinde alle sich erhoben hatten, und neue Gegner im Felde erschienen, um ihm die Frucht seiner mühevollen Laufbahn zu entreissen.

10.

Der Heerführer, der sich an die Spitze einer neuen Schilderhebung gegen den Grafen Peter gestellt hatte, war Rudolf von Habsburg. Rudolf bereitete durch eine rührige und kriegerrische Thätigkeit sich auf den Ruhm vor, der seiner wartete, und hatte angefangen in der östlichen Schweiz die Rolle zu spielen, die Peter seit einem halben Jahrhundert in der romanischen ausführte. Schon galt er überall am Fusse der Alpen für einen Helden und war als böser Nachbar gefürchtet, als ein Jahr nach einander die beiden Grafen von Kyburg starben, Hartmann der jüngere in Burgdorf, und Hartmann der ältere in der Burg seiner Väter³⁶⁾. Hartmann der jüngere hatte als Erbin alles seines Eigenen (Allodialgüter) eine noch junge Tochter hinterlassen. Für die Güter, die er vom Reiche zu Lehen trug, hatte Peter, vermöge der Freundschaft seines Neffen, des Kaisers Richard, sich belehnen lassen. In halb vergoldeter, halb eiserner Rüstung, Sinnbild der beiden Mittel, durch die er seine Macht gegründet, am Hofe erscheinend (wenn man der Chronik Glauben schenken darf), hatte er das Reichsvicariat in

³⁶⁾ Hartmann der jüngere den 3. September 1263, Hartmann der ältere den 27. November 1264.

in sehr ausgedehnten Gränzen, die Belehnung der seinem Zepter unterworfenen Länder, so wie aller in dem Erbe des jüngern Hartmann begriffenen kaiserlichen Lehen empfangen³⁷⁾. Als auch Hartmann der ältere verschied, so wurde er als der letzte seines Geschlechtes mit Schild und Helm in der Gruft seiner Väter bestattet. Der Friede seiner letzten Tage war durch die Sorge getrübt worden, welche das Schicksal seiner zärtlich geliebten Wittwe Margaretha von Savoyen ihm verursachte³⁸⁾. Nicht lange so zeigte es sich, dass seine Besorgnisse nur zu begründet waren. Kaum hatte nämlich Rudolf von Habsburg, sein Neffe und natürlicher Erbe, von seinen Gütern Besitz genommen, so entriss er, ohne Rücksicht auf den letzten Willen des Greises, der Margaretha auch die Burgen, die ihr als Witthum ausgesetzt waren. Dann zog er vor Burgdorf, bemächtigte sich dieser Stadt, in der er geheime Verbindungen anzuknüpfen gewusst, erklärte sich öffentlich als Vormund der Tochter Hartmanns des Jüngern, und rückte, wohl wissend, dass er damit dem Hause Savoyen den Krieg eröffne, an der Spitze von 1500 Rittern und eines furchtbaren Fussvolks ohne sich zu bedenken in die Waadt vor³⁹⁾.

Er hatte nicht so bald dieses Land betreten, als alle alten Feinde Peters, voll Zuversicht, was sie in einer Reihe unglücklicher Kriege verloren hatten, wieder hofften zurückerobern zu können. Alle zumal traten auf, die Bischöfe von Sitten, Lausanne und Genf, der Graf von Genf, und alles was im Waadt-

³⁷⁾ „Mit Leuten, Ehren, Rechten, Münzen, Märkten, Strassen, Ländereien, bebautem und unbebautem Land, Gewässern, Wäldern, Jagd, Fischfang, Regalien, nur mit Vorbehalt der Rechte Hartmanns des ältern, auf die noch unvertheilten Güter.“ A Berkenstead, den 17. Oktober 1263.

³⁸⁾ Er hatte mehrere Male sein Testament gemacht und wieder geändert, immer mit dieser Sorge beschäftigt, und hatte den Bischof von Konstanz und den Abt von St. Gallen mit der Wahrung seines letzten Willens betraut.

³⁹⁾ Der Strassburger Chronik zufolge gab diese einzige Stadt 500 Reiter (milites?).

lande nur ungern das savoyische Joch trug. In der ersten Hitze des Aufstandes wurden sogar die Städte besetzt. Zu gleicher Zeit hatten Turin, Asti, und der Fürst von Montferrat auf der andern Seite der Alpen die Waffen ergriffen, und der Herzog von Anjou, seit kurzem Graf der Provence, seine Streitkräfte mit den ihrigen vereinigt. Das Dauphiné selbst zeigte sich offenbar zur Empörung geneigt.

Indessen war Peter von Savoyen, als er herbeieilte, um so viele verschworne Gegner zu bekämpfen, nicht mehr jener Fürst in der Kraft seiner Jahre, der aus dem Schatze eines königlichen Freundes mit vollen Händen schöpfen konnte. Allein stehend, verschuldet, gebrochen durch den doppelten unausgesetzten Kampf, besass er keine andere Hülsquelle mehr als sein Genie. Nichts desto weniger bot er allerwärts die Stirne. Nachdem er einige Gendarmerie über die Alpen entsendet unter seinen Bruder Philipp, zog er selbst vorerst gegen Genf. Es reichte hin, die Besatzungen zu verstärken, um den Bischof zu einem vortheilhaften Vergleiche zu vermögen. Durch Geldmangel und die Nothwendigkeit andern Gegnern abzuwehren, gedrängt, anerkannte Peter für die Summe von 2250 Genferlivres das Oberlehensrecht des Prälaten in Genf an; er stand ab von der Schirmvogtei (*droit de garde*), welche die Bürger ihm übertragen, und beschränkte sich auf die Rechte, die er pfandweise für die dem Grafen von Genf auferlegten Schuld besass. Er brachte den Grafen selbst dahin, diesen Vergleich zu unterzeichnen⁴⁰⁾. Sodann, frei von dieser Seite, zog er gegen den Bischof von Savoyen, der sich eben Martinachs bemächtigt hatte, nahm diesen Platz wieder, warf die Walliser zurück, und seinen Hauptleuten, Aymon von Salle neue und Wilhelm von Lucinge, den Krieg an diesen Marken überlassend, wandte er sich gegen Freiburg, Rudolfs Waffenplatz, und gegen Bern, welches der Habsburger eng eingeschlossen hielt.

⁴⁰⁾ Der Vergleich wurde schliesslich unterzeichnet zu Versoix, den 23. August 1267. — Schon hatte der in unsern Tagen wieder erneuerte Streit, betreffend die Wasserhöhe des Sees und die Schwellungen der Rhone, sich erhoben.

Wir kennen wenig die Begebenheiten des Krieges, der während des ganzen Jahres 1265 und in den ersten Monaten des folgenden Jahres Westhelvetien verwüstete. Es war wohl ohne Zweifel einer jener Kriege, wie die meisten im Mittelalter, voll von Kriegslisten, Ueberfällen und Verheerungen. Peter hatte zu wenig Leute, und zu viele Feinde auf dem Halse, als dass er entscheidende Vortheile hätte gewinnen können. Indessen gelang es ihm wenigstens etliche der gegen ihn aufgestandenen Herren zum Gehorsam zurückzubringen. Der junge Graf von Nidau kam nach Murten, ihm wieder zu huldigen. Die Herren von Stäffis schworen im Schlosse Font, bis zum Schlusse des Krieges neutral zu bleiben. Peter hatte die Unterstützung des Papstes Clemens IV., natürlichen Beschützers einer Wittwe, angesucht, und von demselben die Anerkennung der Rechte seiner Schwester Margaretha sowohl als die Sendung eines Legaten erlangt, beauftragt, dem Rudolf das Urtheil des heiligen Vaters kund zu thun. Giffre, Abt unserer lieben Frauen von Abondance, Ueberbringer dieser Botschaft, erschien unter den Mauern Freiburgs. Er fand hier Gottfried von Lauffenburg⁴¹⁾, der, beim Anblick des Mönchs auffahrend, seine Wuth in so furchtbaren Tönen seines Schweizerdeutsch ausschüttete, dass der Abt, dieser Sprache fremd, voll Entsetzen davon floh. Inzwischen eilte man ihm sofort nach; Unterhandlungen entspannen sich in einiger Entfernung von der Stadt, allein ohne irgend einen Erfolg⁴²⁾.

Da fasste der Graf von Savoyen den Entschluss, seine Streitkräfte zu sammeln, und durch irgend ein kühnes Unternehmen dem Krieg eine neue Wendung zu geben. Er verstärkte seine treue Gendarmerie durch fünfhundert Zuzüger von Bern, eine kernhafte, tapfere Schaar, und drang, unerwartet die Ufer der Aare und der Saane verlassend, in die Schluchten des Wallis ein, wo der Krieg mit wechselndem Glücke und vielem Raube fortgedauert hatte. Er schlug den Bischof, nahm seine besten

⁴¹⁾ Cibrario sagt: Rudolf selbst.

⁴²⁾ Weinmonat 1265. Gesandtschaftsbericht.

Burgen und zwang ihn, den 27. Hornung 1266, einen Waffenstillstand für Ein Jahr zu unterzeichnen, während welches Schiedsrichter an dem Abschlusse eines Friedens arbeiten sollten.

Aber während Peter sich bemühte, dem Krieg im Wallis ein Ende zu machen, hatten seine Feinde auch ihre Kräfte vereint, und waren bis unter die Mauern von Chillon vorgedrungen, das sie zu belagern angefangen hatten. Deutsche, Waadtländer, der grösste Theil des Adels des Landes lagerten in den Umgebungen des Schlosses. An ihrer Spitze befand sich ein Hauptmann, den die sächsische Chronik Herzog von Lupfingen, die savoyischen Herzog von Cophingen oder Zoffingen nennen. Sie waren bereits mehrere Tage mit der Belagerung beschäftigt, als der Graf von Savoyen, in tiefer Stille heranreitend und seinen Marsch in das Dunkel der Nacht hüllend, aus den Schluchten des Wallis hervorbrach und sich dem Lemán näherte.

Lassen wir den Chronikschreiber erzählen, was hierauf geschah. »Ohne bemerkt zu werden, gab der Graf Peter dem Schlosswächter ein Zeichen, und drang, von ihm erkannt, nebst zwei andern in Chillon ein. Und als er drinnen war, erfrischte er sich und trank; die im Schlosse aber waren gar erfreut. Bald darauf bestieg er den Thurm, von dem herab er seine Feinde erspähen und wählen konnte, und sah, dass sie ihre Quartiere weit von einander hatten, und schliefen; denn sie ahneten nichts. Nun stieg er wieder hinunter, und schiffte sich auf einem Nachen ein, der ihn bald nach Villeneuve brachte, allwo er seine Leute gelassen. Und kam gar freudig auf sie zu. Als sie ihn so froh sahen, fragten sie ihn: »Was bringet ihr für Kunde?« »O sehr gute, erwiederte er, denn so Gott uns beisteht, und wir brave Leute sein wollen, so sind alle unsere Feinde unser.« Worauf alle mit Einer Stimme riefen. Herr, befehlet nur! Und sie waffneten sich, stiegen gerüstet in guter Ordnung zu Pferd, zogen leise durch den Pass von Chillon, und überfielen plötzlich die Gezelte und Quartiere des Herzogs von Cophingen, mit dem sie bald fertig waren; denn ihn wie seine Leute fanden sie ohne Waffen, halb wach, halb schlafend. Und sie machten es so gut, dass der Graf ihr Gefangener wurde,

und mit ihm die Grafen von Nidau, Greierz, Arberg, die Barone von Montfaucon, Grandson, Cossonay, Montagnye, in allem achtzig Barone, Herren, Ritter, Knappen und Edle des Landes. Und alle liess der Graf Peter ins Schloss Chillon führen, wo er sie nicht als Gefangene behandelte, sondern ehrenvoll bewirthete. Gross war die Beute auf der Wahlstatt so wie im Lager.«

Die Frucht des Sieges bei Chillon war die Eroberung der Waadt. Peter zog wieder in Moudon, Romont und Murten ein. »Und war sehr zufrieden mit denen von Murten, sagt die Chronik, und liess eine Burg (donjon) und einen starken Thurm am Eingang der Stadt errichten.« Hierauf, nachdem er auch an der Broie, zwischen dem Murtner- und Neuenburgersee, die Fundamente eines festen Thurmes gelegt, zog er dem Ufer entlang und legte sich vor Yverdun, das er erst nach lebhaftem Widerstand eroberte. Die Einnahme dieser Stadt und die Unterwerfung der Lausanner, die auch am Aufstande Theil genommen⁴³⁾, machten ihn vollends wieder zum Meister des Landes.

Sodann liess, wie die Chronik meldet, Peter die Gefangenen, welche in Chillon, Villeneuve und an andern Orten sich befanden, holen, und sprach zu ihnen also: »Herr von Cophingen und ihr andern Herren, ihr habet mich bekriegt; jedoch Gott hat es mit dem Recht gehalten, da ihr alle wie ihr sehet meine Gefangenen seid; so wisset, dass ihr mich um viel Geld gebracht, und ich viel Ursache hätte, ein schweres Lösegeld für euch zu fordern, allein ich will es nicht so scharf nehmen. Wenn ihr also, Herr von Cophingen, mir das Waadtland überlassen wollt, so will ich euch ohne Lösegeld freigeben. Wo nicht, so seid ihr noch in meinen Händen, und werde das Waadtland haben, ob ihr wollet oder nicht.« Worauf der Herzog, obschon es ihm weh that, ein solches Kleinod zu verlieren, erwiderte: »Ich willige ein, wofern ihr mich und die Meinigen frei und ledig lasset.« — »Was euch und euere Deutschen anbelangt, so will ich es, entgegnete der Graf, aber die Her-

⁴³⁾ Pingon.

ren aus der Waadt sollen mir Huldigung leisten, und durch ihr Lösegeld mir meine Lasten erleichtern helfen.« Doch nach langem Reden wurden alle, so sie nur Huldigung leisteten, frei gelassen⁴⁴⁾. Nunmehr liess der Graf die Damen des Landes, insonderheit die Ehegemale der gefangenen Herren, nach Yverdun bescheiden, und bewirthete sie so fürstlich, dass man es nicht beschreiben kann.«

So meldet, meine Herren, die Chronik. Ich kann hier nicht alle Fragen berühren, welche dieser Bericht hervorruft. Die Geschichte darf die Schlacht bei Chillon nicht verwerfen, welche Ruchat in einer Chronik vom Jahre 1280 gelesen hat; welche eine alte im Schlosse Chatelard aufbewahrte Handschrift mit etlichen neuen Umständen schildert, die sich auf die Flucht mehrerer, in den Thälern von Oron gefangen gewordenen Herren beziehen, und mit der Meldung eines Beinhauses, das auf dem Wahlplatze errichtet worden sei; welche zudem alle savoyischen und waadtländischen Chroniken erzählt haben und die sich in den sächsischen Geschlechtsregistern von Fabricius vorfindet⁴⁵⁾. Allein so wenig wir die Hauptthat, welche diesen überlieferten Berichten zu Grunde liegt, läugnen möch-

⁴⁴⁾ Chr. von Savoyen in den *Monuments de Turin*, I. 284. — Man vergleiche die Chronik von Evian. Folio 20 verso. »Es wurde allen das Leben geschenkt, zwölfte der Angesehensten ausgenommen, die nach Savoyen weggeführt und daselbst bis zum Tode des Grafen gefangen gehalten wurden, weil sie an diesem Kriege Schuld gewesen.«

⁴⁵⁾ *Champier*, wieder erschienen im *Conservateur Suisse* VII. 289. — *Paradin*, p. 147. — *Guichenon hist. gén.* I. 284. — *G. Fabricii Chemnicensis Orig. ill. stirpis saxonicae*, IV. 475. — Die waadtländischen Chroniken. Die Ausgaben bieten Varianten dar; die eine setzt die Begebenheit ins Jahr 1246, andere in 1260 und 1266. *Pingon* und die Chronik von Evian in 1263 oder 1265. — *Cibrario, Storia della monarchia di Savoia*, tom. II. — *Mr. le baron de Gingins, Etablissement du comte Pierre, d'après M. Cibrario*, in der *Revue Suisse*, V. p. 258. — *Mr. Edouard Mallet. Du pouvoir que la maison de Savoie a exercé dans Genève*, in den *Mémoires et documents de la société d'histoire de Genève*, VI. p. 177. *Wurstemberger*, in seinem *Peter von Savoyen*, noch Manuscript.

ten, so wenig können wir alle Einzelheiten in der Erzählung einer Begebenheit verbürgen, die ihrer Natur nach zu epischen Ausmalungen sich so sehr eignete. Was den Zeitpunkt dieser Waffenthat betrifft, so können wir ihn nicht anders bestimmen als die Mehrzahl der Chronikschreiber es gethan und wir so eben ihn auch angenommen haben.

Aber wer ist der Besiegte von Chillon? wer ist jener Heerführer, den die einen unserer Chroniken Herzog von Zhoffingen⁴⁶⁾, die andern Herzog von Cophingen oder Chepelungréen⁴⁷⁾, woraus Fabricius einen Grafen Luffingen und einen Landgrafen von Stühlingen im Schwarzwald macht⁴⁸⁾? War er ein kaiserlicher Statthalter, wie der sächsische Genealogist sagt? War er ein Statthalter Rudolfs oder Rudolf selbst? — Cibrario steht nicht an, in dem Besiegten den Rudolf in eigner Person zu sehen; wir nehmen lieber einen Statthalter des Grafen von Habsburg an. Es scheint uns, wenn Rudolf selbst Gefangener Peters von Savoyen geworden wäre, so würden unsere romanischen Chroniken den Namen des Gefangenen besser behalten, und die deutschen eine so hervorstechende Thatsache gewiss gemeldet haben. Freilich kann man mit Wahrheit sagen, dass die deutschen Chronikschreiber, voll wahrer oder sagenhafter, vielleicht von der Geschichte zu leichthin aufgenommener, Umstände über die gleichzeitigen glücklichen Fehden Rudolfs gegen die Freiherrn von Regensburg, den Grafen von Toggenburg und den Abt von St. Gallen, uns dagegen über desselben unglücklichen Krieg mit Peter von Savoyen sehr wenig melden. Aber doch

⁴⁶⁾ Rudolf befand sich seit kurzem im Besitz der Stadt Zofingen (*Leu*), ohne jedoch den Namen davon zu führen.

⁴⁷⁾ Es ist bekannt, dass Sigmund Wagner in Chepelungréen ein verdorbenes: „Kyburg der Jüngere“ fand.

⁴⁸⁾ „E sylva nigra dux Loffingiensis, unus e Landgraviis Stulingiis, quem Egonem Annales nominant, missus qui illam dictionem (Chablas. et Vallem Augustunam) imperii nomine vindicaret, a quo nihil effectum est illa expeditione dignum: nam in proelio cum septem comitibus dux ipse captus est, et Comites illi passim per Sabaudiam in vinculis dispersi. Capta deinceps plura oppida, Modunum, Rhona (Romont), Verdunum, quod non sine maxima difficultate accidit. Stulingius, qui, nescio quid juris in dictionem Sabaudia se habere arbitrabatur, eo se abdicat et nihil unquam in posterum se moturum suo aut hæredum nomine promittit.“ Er setzt die Begebenheit in die Zeit, wo Philipp und Otho um das Reich sich bewarben. — Wurstemberger, der in seiner gründlichen Arbeit über Peter von Savoyen keine einmal erhobene Frage ununtersucht gelassen hat, erinnert hier daran, dass in Oberschwaben Grafen von Lupfen oder Lupfingen waren; dass diese Grafen die Landgrafschaft Kleggau oder Stühlingen als Reichslehen besaßen; dass zwar keiner aus ihnen Egon geheissen, wohl aber etliche Eberhard, welcher Name, durch den gleichen Anfangsbuchstaben, leicht zu einem Irrthum verleitet haben mag. Man vergleiche, was wir über das Gefecht bei Port-Valais gesagt haben, §. 6. Wurstemberger neigt sich zu der Ansicht, dass der Kampf bei Chillon unter Thomas I. statt gefunden hätte. Nach der Erscheinung seines *Peter von Savoyen* wird man erst diese Frage wieder aufnehmen und gründlich erforschen können.

bleibt es unerklärlich, wie ein so auffallendes Ereigniss, wie Rudolfs Gefangennehmung gewesen wäre, hätte geschehen können, ohne dort in der Ueberlieferung, hier in der Reihe der Begebenheiten zu haften.

Der Gang der Ereignisse setzt einen bedeutenden Sieg Peters von Savoyen voraus; denn wir sehen den Schauplatz des Krieges, der lange um Freiburg und in der Waadt gewesen war, auf ein Mal an die Ufer der Aare versetzt; wir sehen eine Stadt nach der andern sich ergeben, und alle Herren des Landes bis zu diesem Flusse, die in den Thälern des Oberlandes, die an den Ufern des kleinen Sees, wie die des Waadtlandes, alle dem Sieger Huldigung leisten. Peter hielt unter dem Zuruf der Bürgerschaft seinen Einzug in Bern⁴⁹⁾. Auf seine Stimme vergrösserte sich die Stadt, um die neuen Bürger, welche der Krieg in ihre Mauern geworfen hatte, in ihrem Schoosse aufzunehmen⁵⁰⁾. Bern nannte den Grafen von Savoyen seinen zweiten Stifter⁵¹⁾. Er gewährt der heldenmüthigen Stadt, als Belohnung der Dienste, die er von ihr empfangen, den Tausch einer ersten ihre Freiheiten gefährdenden Urkunde⁵²⁾, gegen eine neue, worin er die Rechte seiner Verbündeten als Reichsstadt deutlicher anerkennt. Hierauf, als er eine Brücke über die Aare geschlagen und mit eigener Hand den ersten Balken an das gegenüberliegende Ufer⁵³⁾ geworfen, zog er über die Brücke und nahm unverweilt das Schloss Bremgarten ein, den Sitz uralter Freiherren, die auf dem rechten Ufer des Flusses reiche Güter besaßen. Der Herr von Bremgarten schwur Peter gegen alle und jede zu dienen, insonderheit aber gegen Rudolf von Habsburg⁵⁴⁾. Das Jahr darauf wandte sich der Graf von Savoyen mit seiner Heeresmacht gegen Freiburg, den einzigen befestigten Ort, der Rudolf in Helvetien noch blieb. Aber während er die Belagerung eifrig betreibt, führen im Löwenberg am Murtnensee eröffnete Unterhandlungen den 18. September 1267 zum Frieden. Rudolf anerkennt die Rechte der Margaretha von Savoyen, und verbürgt durch Pfänder die Bezahlung des Witthums dieser Fürstin⁵⁵⁾. Peter diktirt als Sieger die Friedens-

⁴⁹⁾ Justinger.

⁵⁰⁾ Auf dem untern Theile der Halbinsel, die sie bedeckt, gelegen, bestand die Stadt Bern damals 75 Jahre. Ein neuer Graben, *der Thiergraben*, wurde der Vertheidigungsgraben der neuen Stadt; man zerstörte den alten, der die Stadt »*der Zähringer*« von derjenigen »*der Savoyer*« schied.

⁵¹⁾ »Und seinen *Ortsfrüher*.« (?)

⁵²⁾ Dieser alte Brief findet sich nicht mehr; allein er musste sich wenig von dem unterscheiden, der Murten betraf, und der in den Archiven von Turin noch vorhanden ist.

⁵³⁾ »Von dem er in seinem und seiner Bundesgenossen Namen Besitz nahm.«

⁵⁴⁾ »Man solle ihn eidbrüchig nennen, wenn er sein Wort bräche.« Die Urkunde wurde in Murten ausgefertigt, am St. Michaelstag, den 29. Herbstmonat 1266.

⁵⁵⁾ Durch die Anerkennungsurkunde verpflichtet sich Rudolf, der

bedingungen; jedoch erscheinen uns diese Bedingungen nicht so, dass sie eine so wichtige Begebenheit voraussetzten, wie die persönliche Gefangennahme des fürstlichen Gegners gewesen wäre, eine Begebenheit, deren die Urkunde, wie wir sie besitzen, übrigens keinerlei Erwähnung thut. Sofort nach dem Friedensschlusse mit Rudolf eilte Peter ins Wallis, wo der Bischof den Waffenstillstand gebrochen hatte; und schon war er auf dem Punkte, Sitten zu erstürmen, als Bischof und Graf von Genf vermittelnd dazwischen traten, und einen Vergleich zu Stande brachten, der auf den Grundlagen desjenigen von 1260 beruhet⁵⁶⁾.

11.

Diess war der letzte Kriegeszug des Grafen Peters. Eine so ununterbrochene Thätigkeit hatte die Energie seines Geistes und die Kraft seines Körpers gebrochen. Den letzten Mühsalen unterliegend, suchte er in Chillon die Ruhe, die ihn stets mied; aber bald nöthigten ihn neue Händel, noch ein Mal die Alpen zu überschreiten, und auf der Rückkehr von dieser Reise starb er in Pierrechatel, einer festen Burg, dem letzten Asyle seiner Mutter. Er verschied, von gierigen Erben umgeben, die, alle um die Wette, ihre Ansprüche auf das Erbe geltend machten. Peter ernannte seinen Bruder Philipp zu seinem Nachfolger unter dem Titel eines Grafen von Savoyen, und seine Töchter zu Erbinnen seiner als Apanage erhaltenen sowohl als seiner selbst erworbenen Länder. Er vergabte seine Güter in England, die ihm wieder zurückgestellt worden waren, seiner Nichte Leonore, mit Ausnahme jedoch seines Palastes in London, welchen er dem Hospitz St. Bernhard vermachte. Er unterzeichnete mit einem von zitternder Hand gezogenen Kreuze; sodann nahm er von seinem Finger den Ring von St. Maurice, um ihn an den seines Thronfolgers zu stecken, und entschlief wenige Augenblicke nachher.

Peter hatte das Ziel, das er in Helvetien verfolgte, nicht erreicht. Weder ihm, noch Rudolf gelang es, in unsern Gebirgen einen monarchischen Staat zu gründen. Das ist der Ruhm Rudolfs und seines Hauses gewesen, dass, was er unter den freien Söhnen der Alpen nicht ins Werk zu setzen vermochte, er ausser den Marken der Schweiz vollführt und die Grundlagen jenes unermesslichen Reiches gelegt hat, über dem die Sonne nie unterging. Ohne an grossen Eigenschaften Rudolf

Margaretha jährlich so lange sie lebe 250 Mark Silber zu bezahlen, und verpfändet ihr mehrere in der kyburgischen Erbschaft begriffene Burgen. Diese Aktenstücke tragen die Unterschrift des Grafen Peters, seines Bruders Philipp und mehrerer Herren aus seinem Gefolge. Siehe die Urkunde in *Lichnowski's Geschichte des Hauses Habsburg*, I. Kap. CLIX. Es ist unbekannt, ob besondere Verträge die Ansprüche der Habsburger einerseits und des Grafen von Savoyen und seiner verbündeten Städte und Herren anderseits festsetzten.

⁵⁶⁾ Pingon?

nachzustehen, ist Peter weit entfernt, in der Geschichte einen Namen ähnlich dem des von ihm besiegten Fürsten hinterlassen zu haben. Kaum findet sich heutzutage dieser Name noch in den Annalen Grossbritanniens, und in unsern Landen hat derselbe, der einige Zeit lang der Gegenstand dankbarer Erinnerung und eines bescheidenen Ruhmes gewesen war, sich in jene dämmernden Regionen verloren, die zwischen Poesie und Geschichte schweben, in denen kein Bild mit deutlichen bestimmten Umrissen sich gestalten mag.

Also sollte es sein. Hätte Peter länger gelebt, so hätte er vielleicht es vollführt, einen Staat in Helvetien zu gründen; vielleicht hätte er zwischen Frankreich, Deutschland und Italien eine Macht gestiftet, Gebieterin der Alpen, dazu geschaffen, in der europäischen Geschichte eine Rolle zu spielen. Allein er hatte nicht lange genug gelebt, um die Elemente, die er einander genähert, ganz zu verschmelzen. Freiburg war habsburgisch, Bern, Dank sei es der Heldenkraft seiner Bürger, unabhängig geblieben. Die Bischöfe waren nicht zum Gehorsam gebracht worden. Peter hatte in den letzten dringenden Gefahren auf die Stellung, die er zuvor in Genf eingenommen, verzichten müssen. Die Landschaft, die um den Lemman sich ausbreitet, das Vaterland der Waadt, war freilich grösstentheils in Einen Staatenkörper vereint; aber getrennt von Lausanne, seinem natürlichen Mittelpunkt, in zwei Staatsformen, eine kirchliche und eine weltliche, zertheilt, stand sie bald in ihrer Entwicklung stille und sank am Ende in die Anarchie zurück, aus welcher die Hand Peters sie hatte herausreissen wollen.

Das romanische Helvetien blieb also in unabhängige und mit einander um die Herrschaft streitende kleinere Staaten verstückelt; und da kein mächtiger Arm, gleich dem Peters, später sein Werk vollendete, so blieb dieses Land bis zu dem Tage zertheilt, wo das kantonale Princip, das aus dem communalen sich entfaltete, in der östlichen Schweiz obsiegte und durch glänzende Waffenthaten sich ausbreitete. Die Folge davon musste das allmälige Uebergehen der romanischen Länder in die republikanische Schweiz sein. Der Beitritt Berns zu der Eidgenossenschaft bereitete diese wohlthätige Umwälzung vor; das sechszehnte Jahrhundert sah sie vollziehen.

So sind die Wege der Vorsehung. Nicht ohne eine gewisse Wehmuth haben wir, noch nicht völlig verwirklicht, die Pläne Peters von Savoyen dahin schwinden sehen, aber in dem Laufe der folgenden Zeitalter sollte etwas weit Schöneres als der Gedanke des Grafen Peters sich verwirklichen. Die Freiheit sollte in diesen Gauen Besitz nehmen, und wenn jetzt unsere Blicke auf den Gestaden des Lemman verweilen, so stehen wir nicht an, uns dafür glücklich zu preisen, was, vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert, für manchen ohne Zweifel der Gegenstand tiefen Bedauerns gewesen war.

